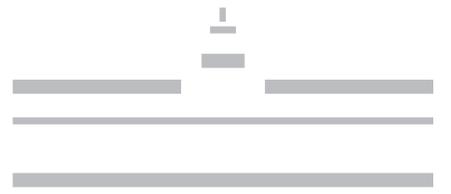


wissen *leben*

Die Zeitung der WWU Münster



Bewegungsmuffel von der Couch holen

Der Hochschulsport hat einen neuen Kurs gestartet. Redakteurin Kathrin Knüppe hat ihn getestet - ein Selbstversuch. *Seite 3*



„So viel Aufmerksamkeit gibt es selten“

Wie eine Studie von Dr. Johannes Kamp über die Weidenammer internationale Reaktionen auslöste. *Seite 4*



Voller Einsatz für ein optimales Studium

Nach 31 „Amts“-Jahren endet die Universitäts-Karriere von Prorektorin Dr. Marianne Ravenstein - ein Porträt. *Seite 7*

Liebe Leserinnen und Leser,



als die drei Dortmunder Studenten sich neulich entschieden, das Spülen in ihrer Wohngemeinschaft bis auf Weiteres einzustellen, hatten sie anfangs möglicherweise die dazu passende Weisheit des römischen Philosophen

Marcus Tullius Cicero im Hinterkopf, der einst in beeindruckender Klarheit festgestellt hatte: „Faulheit ist die Furcht vor bevorstehender Arbeit.“

Die drei WG-ler fanden den schon lange gesuchten Topf schließlich auf dem Balkon – allerdings hatten veraltete Spaghetti darin bereits ein buntes Eigenleben in Form von üppiger Schimmelbildung begonnen. Worauf sie ihren anfänglichen Ekel schnell überwand und sich entschieden, ein fotografisches Projekt über die Schönheit von Moder auf Herdplatten oder in Pfannen zu starten. Schnell noch der wichtigste Tipp für alle interessierten Nachahmer: Auf Sojajoghurt und Kokosmilch gedeiht der Schimmel besonders prächtig und ergibt spannende Blautöne. Die eigentliche Nachricht aber lautet: Trägheit kann also problemlos in Kunst münden - eine rundum gute Nachricht.

Denn das eröffnet ganz neue studentische, aber auch allgemeingesellschaftliche Perspektiven. Es soll schließlich vorkommen, dass man phasenweise der Lernerei überdrüssig ist. Mit Blick auf die vorbildliche Reaktion der Dortmunder Akteure ist es doch jetzt nur noch ein kurzer Schritt, um aus dieser Haltung beispielsweise ein ambitioniertes Videoprojekt zu starten, mit dem die Eleganz und Sinnhaftigkeit des Power-Chillen dokumentiert wird.

Oder stellen wir uns den einen oder anderen Zeitgenossen vor, der den Sport- und Fitness-Wahn ablehnt und sich lieber zurücklehnt. Kein Ding, daraus die ehemals beliebten Sit-ins als Kunstform wiederzubeleben! Bewegungslosigkeit und Lethargie als ästhetische Antwort auf Bankdrücken und Dauer-Pumpen – das ist die sympathisch-hohe Kunst des Nichtstuns.

Und wir Journalisten? Ein Schreibstreik oder Ähnliches wäre eine allzu rigide, uncoole und vor allem keine kunstgerechte Reaktion. Zumal Faulsein richtig harte Arbeit sein kann. Ich starte mit meinem faulen Dasein, dass ich mitten im Satz...

Robert P. Bass



Preiswürdig: Das Rektorat hat die Medizinische Fakultät für die Konzeption des „Lernzentrums für ein individualisiertes medizinisches Tätigkeits-Training und Entwicklung“, kurz Limette, mit dem Lehrpreis ausgezeichnet. Der

Preis ist mit 30.000 Euro dotiert. Neben dem inhaltlichen Konzept besticht dabei vor allem die Architektur. In kreisrunder (Limetten-) Form (Bild oben) gibt es auf zwei Etagen je zwölf kleine Arztzimmer. Aus einer in der Mit-

te liegenden zentralen Beobachtungseinheit (Bild unten) können Experten 24 Studierende gleichzeitig dabei live beobachten, wie sie innerhalb einer Stunde je sechs Patientenfälle aus einem bestimmten medizinischen Fach-

gebiet lösen. Neben dem Lehrpreis hat das Rektorat beim traditionellen Neujahrsempfang auch den Gleichstellungs- und den Studierendenpreis verliehen. *Lesen Sie mehr auf Seite 2*



Fotos: Medizinische Fakultät

„Eine Chance für moderne Lehrformate“

„Digitalisierung“: Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels über den neuen Themenschwerpunkt der Pressestelle

In einer von fortschreitender Digitalisierung geprägten Welt muss sich auch die Universität Münster fragen, wie sie daraus ergebende Chancen identifiziert und individuell nutzt. Dabei ist die Digitalisierung nicht etwa Selbstzweck, sondern eine zunehmend an Bedeutung gewinnende Möglichkeit, sich auch zukünftig als erfolgreiche und moderne Universität darzustellen. Diesem Ansatz folgend lautet einer der zu Beginn der Amtszeit vom Rektorat im Jahr 2016 aufgestellten Planungsgrundsätze: „Die WWU erkennt die Digitalisierung und die damit verbundenen Möglichkeiten in allen Kernbereichen als wichtige Chance für moderne Lehrformate und als Grundlage sowie Ermöglichung für exzellente Forschung.“

Wir werden das digitale Angebot kontinuierlich und nachhaltig so weiterentwickeln, dass wir für eine Präsenzuniversität geeignete digitale Rahmenbedingungen schaffen. Eine Volluniversität wie die WWU, mit der Lehrerausbildung als einem großen Schwerpunkt, lebt vom direkten Austausch zwischen den Studierenden und Lehrenden beziehungsweise untereinander. Ein fachübergreifender Diskurs

gewinnt als Keimzelle für Disziplinen übergreifende, exzellente Forschung zunehmend an Bedeutung. Digitale Elemente, wie z.B. die universitätsweite Campuscloud sciebo, sind heute und zukünftig essentielle Bestandteile, diesen Austausch an der WWU auf allen Ebenen zu fördern. Die Digitalisierung kann und wird dabei den Diskurs im direkten Austausch nicht ersetzen. Gleichzeitig ermöglicht der Einsatz digitaler Elemente, einer bezogen auf ihre Lebensumstände und Vorbildung zunehmend heterogenen Studierendenschaft gerecht zu werden. Auch für innerbetriebliche Aspekte wie Familienfreundlichkeit oder Mobilität spielt die Digitalisierung beispielsweise in Form der Telearbeit eine zunehmend bedeutendere Rolle. Nicht zuletzt betrachtet es die WWU als Teil ihrer gesellschaftlichen Verantwortung als Ausbildungsstätte, Studierende auf einen kompetenten Umgang mit den neuen Technologien vorzubereiten.

Wirft man einen Blick auf die WWU, stellt man fest, dass die Digitalisierung bereits heute in der Forschung, Lehre und Verwaltung fest verankert ist. Exzellente Forschung ist ohne leistungsfähige Ressourcen für wissenschaftliches Rechnen und datenintensive Anwendungen undenkbar. Ein nachhaltiges Forschungs-

datenmanagement und die Bereitstellung der dafür erforderlichen Infrastruktur ist daher klarer Bestandteil der Digitalisierung an der WWU. Dazu gehört auch ein differenziertes Angebot an Service und Beratung. Deshalb wird an der Universitäts- und Landesbibliothek ein Kompetenz- und Servicezentrum für eScience eingerichtet, das gleichzeitig eine Anlaufstelle für Fragen rund um das Thema „Digital Humanities“ ist. Zur Dokumentation der an der WWU stattfindenden Forschungsaktivitäten hat die WWU die Forschungsdatenbank CRIS@WWU geschaffen, die unter anderem ein wichtiges Recherchetool für alle Wissenschaftler ist.

Im Bereich von Studium und Lehre schafft die WWU infrastrukturelle Voraussetzungen, um bereits etablierte Services für digitale Lehrformate wie das Learnweb oder Services für Vorlesungsaufzeichnungen auszubauen. Die WWU möchte ihre Dozenten dabei unterstützen, die darin liegenden Möglichkeiten zu nutzen und selbst neue Lehrformate und -inhalte zu entwickeln. Lehrende sollen hierzu bedarfsorientiert beraten und unterstützt werden. Für die Koordination der zentralen Beratungs- und Qualifizierungsangebote richtet die WWU am Zentrum für Hochschullehre (ZHL) eine neue Arbeitsstelle ZHLdigital ein,

die gleichermaßen didaktische und technische Anforderungen bearbeiten kann. Jederzeit und von jedem beliebigen Ort aus abrufbare Lehrangebote ermöglichen individuelles Lernen und fördern die Vereinbarkeit von Familie und Studium sowie Inklusion. Für das Rektorat ist es jedoch wichtig, dass der infrastrukturelle und technische Ausbau bedarfs- und nutzerorientiert erfolgt. So werden die digitalen Angebote ein grundsätzlich auf direktem Austausch basierendes Studium auch zukünftig ergänzen und unterstützen.

Im administrativen Bereich sieht das Rektorat das Potential der Digitalisierung insbesondere darin, Verwaltungsprozesse zu modernisieren. Digitale Hochschule bedeutet für die WWU demnach auch, langfristig durchgängig digitale Prozesse zu etablieren – beispielsweise durch das „papierarme“ Büro in der Verwaltung oder elektronische Prüfungen und zeitgemäße Serviceangebote für Studierende.

Diese praktischen Erwägungen können nicht darüber hinwegtäuschen, dass mit der fortschreitenden Digitalisierung generell auch ein gesellschaftlicher Umbruch verbunden ist. Hieraus ergeben sich ausgesprochen spannende Fragestellungen für die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften, die zunehmend in den Blick rücken werden und die WWU zu einem wichtigen Partner für Entscheidungsträger machen wird. *Mehr lesen Sie auf Seite 6*

0 0 1 0
1 1 1 1 1 1
10 0000 10 00
0100 10 10 00 1
1 1 1 1 0 1 1
1 1 0 1 1
1 0
Digitalisierung an der WWU

DIE ZAHL DES MONATS

Nach Angaben des Zentrums für Informationsverarbeitung (ZIV) erreichten im Jahr 2016 täglich

1.439.000

1.439.000

E-Mails die WWU - in 95 Prozent der Fälle handelte es sich um Spam.

Auszeichnungen für herausragende Projekte

Rektorat der WWU verleiht beim Neujahrsempfang den Lehr-, Studierenden- und Gleichstellungspreis

Das Rektorat verleiht den mit 30.000 Euro dotierten Lehrpreis, mit dem überdurchschnittliches Engagement und beispielhafte Leistungen in der Hochschullehre gewürdigt werden, stellvertretend an Dr. Helmut Ahrens, der mit einem 21-köpfigen Team das „Lernzentrum für ein



Von der zentralen Beobachtungseinheit aus verfolgen die Dozenten die Studierenden bei der Behandlung von Patienten. Foto: Medizinische Fakultät

individualisiertes medizinisches Tätigkeits-Training und Entwicklung“ („Lizette“) an der Medizinischen Fakultät konzipiert hat.

Kern dieses zweistöckigen Neubaus stellen 12 kleine Arztzimmer pro Etage dar, die jeweils mit einer Patientenliege und einem ärztlichen Arbeitsplatz sowie einer ferngesteuerten Videoaufzeichnungsanlage ausgestattet sind. Die Behandlungsräume sind im Kreis um eine zentrale Beobachtungseinheit (Rotunde) herum gebaut – sie sind durch halb verspiegelte, große Fenster aus der Rotunde heraus einsehbar.

Aufgrund dieser einzigartigen Architektur ist es möglich, gleichzeitig 24 Studierende live dabei zu beobachten, wie sie innerhalb einer Stunde je sechs Patientenfälle aus einem bestimmten medizinischen Fachgebiet („Durchläufe“: z.B. Anästhesie oder Neurologie) „lösen“ – dabei kommen beispielsweise Simulations-Patienten, digitale Patientenakten oder Röntgenaufnahmen zum Einsatz. Nach einem zuvor festgelegten Zeittakt rotieren die Studierenden durch die sechs Stationen und können dabei ihre anamnestischen, diagnostischen, therapeutischen und ihre kommunikativen Kompetenzen unter Beweis stellen.

Mit einer Untersuchungsliege, einem ärztlichen Arbeitsplatz und weiterem typischen Interieur stellen die Behandlungszimmer in Anlehnung an das Konzept des Studienhospitals Münster einen realistischen Bezug zu einem Untersuchungsraum einer ambulanten Versorgungseinheit wie beispielsweise einer Poliklinik dar. Pro Semester können auf diese Weise bis zu 160 Studierende mit den Anforderungen konfrontiert werden, die dem späteren Berufsalltag entsprechen.

Nach dem Durchlaufen des Aufgaben-Parcours folgt eine Selbsteinschätzung der Studierenden über ihr ärztliches Handeln sowie eine Gruppendiskussion. Auf diese Weise können die Studierenden ihre eigenen Stärken und Schwächen erkennen und etwaige Handlungsalternativen diskutieren – ein nach Meinung der Jury zielführender Diskurs über den Erwerb der medizinischen Kern-Kompetenzen und eine positive Alternative zur klassischen medizinischen Prüfungspraxis.

NORBERT ROBERS

Das Junge Sinfonieorchester an der WWU Münster e.V. erhält den Studierendenpreis 2017 der WWU für außergewöhnliches Engagement.

Der Preis ist mit 7.500 Euro dotiert und wird jedes Jahr an einzelne Studierende oder studentische Initiativen für ihr herausragendes soziales oder kulturelles Engagement an der Universität verliehen. Die Jury lobt insbesondere den Beitrag des Orchesters zur kulturellen und persönlichen Bildung. „Wir freuen uns sehr über diese Auszeichnung“, betont die Orchester-Vorsitzende Brigitte Heeke.

Das 1986 gegründete Orchester besteht aus rund 85 Mitgliedern aus allen Fachbereichen der Universität. Überwiegend Studierende musizieren hier zusammen mit Wissenschaftlichen Mitarbeitern und Absolventen. Die wöchentlichen Proben münden in zwei Abschlusskonzerte am Ende des Winter- und Sommersemesters mit jungen internationalen Solisten am Klavier, am Cello oder an der Violine. Der Schwerpunkt liegt dabei häufig in der großen Sinfonik des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Die Veranstalter verzichten auf Eintrittsgelder und bringen Studierende und Musikfreunde aus der ganzen Stadt jedes Semester große klassische Musik nahe. Das Junge Sinfonieorchester bereichert damit sowohl das kulturelle Leben an der Universität als auch in Münster und erfüllt eine wichtige Brückenfunktion. Durch Konzertreisen wie zum European Student Orchestra Festival im belgischen Leuven entfaltet das Orchester seine Bedeutung auch deutlich über Münster hinaus.

Das Junge Sinfonieorchester ist immer daran interessiert, neue Instrumentalisten kennenzulernen. Für das Sommersemester 2018 sucht das Ensemble insbesondere eine Oboe, eine erste Trompete, eine erste Posaune sowie eine Bassklarinette. Weitere Informationen gibt es unter www.jusi-muenster.de.

Terminhinweis: Die Abschlusskonzerte des Jungen Sinfonieorchesters für das Wintersemester 2017/2018 finden am Mittwoch, 24. Januar, und am Freitag, 26. Januar, statt. Beginn ist jeweils um 20 Uhr in der Aula am Aasee, Scharnhorststraße 100. Unter der musikalischen Leitung von Bastian Heymel wird das Orchester mit der israelischen Pianistin Dorel Golan das Dritte Klavierkonzert von Sergej Rachmaninow sowie Robert Schumanns Vierte Sinfonie präsentieren.

JANA SCHILLER



Das junge Sinfonieorchester gibt am 24. und 26. Januar Konzerte mit der israelischen Pianistin Dorel Golan. Foto: Brigitte Heeke

Der Gleichstellungspreis der WWU 2017 geht mit 20.000 Euro an das Projekt „WiRe – Women in Research“ des International Office. Der Preis würdigt alle zwei Jahre Maßnahmen zur Frauenförderung und zur Förderung der Chancengleichheit von Frauen und Männern. Aus Sicht der



Mit dem Projekt „WiRe“ sollen vor allem Frauen in den MINT-Fächern angesprochen werden. Foto: Lightpoet/fotolia.com

Auswahlkommission trägt „WiRe“ unmittelbar zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft bei und stärkt sowohl die Familiengerechtigkeit als auch die Internationalisierungsstrategie der WWU. Zudem habe das Gleichstellungsprojekt bereits langfristige Strategien entwickelt, um selbstständig fortbestehen zu können. „Insbesondere die Vernetzungsarbeit mit internen und internationalen Partnern im Vorfeld der Antragstellung sowie das stets positive Feedback für die Projektidee waren sehr motivierend“, erklärt die Projektkoordinatorin Nina Nolte vom International Office.

„WiRe“ ist ein zielgruppenspezifisches Netzwerk mit spezieller Finanzierung und Unterstützung für junge Frauen. Das Projekt nimmt ein weltweites Problem in Angriff: Frauen sind in akademischen Führungspositionen die Minderheit. Davon sind Wissenschaftlerinnen besonders in den sogenannten MINT-Fächern betroffen, also in der Mathematik und Informatik, in den Naturwissenschaften und Technik. Über eine gezielte Förderung von Wissenschaftlerinnen in ihrer Post-Doc-Phase möchte „WiRe“ beispielsweise den Aufenthalt mit der Familie oder dem jeweiligen Partner in Münster bis zu sechs Monate fördern. Die Basis für den Aufenthalt in Münster bietet das Stipendium „WWU-WiRe-diverse“, das sich an den bereits etablierten WWU Fellowships in Höhe von 2.000 Euro pro Monat orientiert. Weitere 500 Euro stehen der Forscherin zusätzlich zur Verfügung, um sie von familiären oder häuslichen Verpflichtungen zu entlasten.

Das Konzept soll vor allem dazu beitragen, die WWU und Deutschland als familiengerechten, für ihre Vielfalt ausgezeichneten und exzellenten Forschungsstandort international sichtbar zu machen. Kooperationspartner sind unter anderem das Gleichstellungsbüro der WWU, die Association of Women in Science und das EU-Projekt Equal-IST („Gender Equality Plans for Information Sciences and Technology Research Institutions“).

Bereits im Dezember setzte sich das Konzept im internationalen Ideenwettbewerb „Internationales Forschungsmarketing“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) durch – das Bundesministerium für Bildung und Forschung stellt der WWU zur Umsetzung ein Preisgeld in von 100.000 Euro zur Verfügung.

JANA SCHILLER

IMPRESSUM

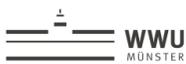
Herausgeber:
Der Rektor der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwortl.)
Theo Körner
Pressestelle der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4694
Fax: 0251 690-51718



Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten. Im freien Verkauf beträgt die Bezugsgebühr ein Euro/Stück.



Auf ein Stück Mohnkuchen mit ...

... Sabrina Bensmann – Personalreferentin in der Personalentwicklung

Ideen für frischen Wind in der Abteilung, offene Stellen besetzen oder Konflikte am Arbeitsplatz – für die Führungskräfte der Prüfungsämter, der Pressestelle und der Zentralen Dienstleistungen ist Sabrina Bensmann die erste Ansprechpartnerin. Seit 2016 ist sie als Personalreferentin für alle Fragen der Personalplanung, -beschaffung und -entwicklung und für geplante Organisationsänderungen dieser Bereiche verantwortlich. Die 37-Jährige und das Team der Personalentwicklung begleiten die Beschäftigten der zentralen Universitätsverwaltung von der Bewerbung bis zum Austritt: von der Erstellung eines Anforderungsprofils bis zur Formulierung von Zeugnissen. „Genau diese Vielfältigkeit meiner Tätigkeiten und der Kontakt zu vielen unterschiedlichen Menschen gefällt mir besonders gut“, erklärt Sabrina Bensmann. Natürlich komme es vor, dass sich an manchen Tagen die Anliegen der Führungskräfte stapelten. „In diesen Fällen muss ich gut organisiert und zeiteffizient arbeiten“, schildert sie. Insgesamt arbeiten fünf Personalreferentinnen und -referenten in der Personalentwicklung. „Zum Glück sind wir ein eingespieltes Team und können uns aufeinander verlassen. Jeder springt gerne spontan für den Anderen ein, wenn zum Beispiel das eigene Kind krank ist.“

Viel Freude bereiten Sabrina Bensmann alle Aufgaben rund um die Konzeption und Organisation der Personalauswahlverfahren. Sie bereitet die Stellenausschreibung vor, sichtet die Bewerbungsunterlagen, übernimmt die Absprachen mit den Bewerbern, erstellt das Interview und moderiert die Auswahlgespräche. Dabei muss die studierte Betriebswirtin sehr strukturiert vorgehen, da sie oft mehrere Bewerbungsverfahren parallel bearbeitet. „Bei den Auswahlverfahren ist eine Vielzahl von Akteuren eingebunden. Vor allem die zeitliche Abstimmung mit den

Abteilungs- oder Dezernatsleitungen, dem Personalrat, der Schwerbehindertenvertretung und der Gleichstellungsbeauftragten einerseits und den Bewerbern andererseits muss gut vorbereitet und koordiniert werden“, erläutert sie.

Am liebsten kümmert sie sich um die Gespräche mit den Anwärtern für die Ausbildungsberufe. Ein großes Päckchen Arbeit, denn schließlich ist die Universität Münster mit 150 Auszubildenden in derzeit 21 verschiedenen Berufen einer der größten Ausbildungsbetriebe im Münsterland. Sabrina Bensmann betreut unter den Auszubildenden die Kaufleute für Büromanagement und die Fachinformatiker Systemintegration. „Oft sind die Bewerber für die Ausbildungsberufe sehr jung und haben wenig Bewerbungserfahrung. Das erfordert ein besonders sensibles Vorgehen und Einfühlungsvermögen in den Gesprächen, um die Bewerber nicht zu verunsichern“, erklärt sie.

Und was sind besondere Herausforderungen in ihrem Arbeitsalltag? „Zwischen den Führungskräften und Beschäftigten kommt es manchmal zu Stress- und Konfliktsituationen. Das kommt vor allem dann vor, wenn unterschiedliche Interessen aufeinanderstoßen.“ Aus Erfahrung weiß sie, dass das Gefühl, verstanden zu werden, für das Schlichten von Konflikten essentiell ist. „Die Fähigkeiten, sich in andere Menschen einzufühlen, zuzuhören und Verständnis zu zeigen, sind wichtige Kompetenzen in meinen Job“, betont die Personalreferentin.

In ihrer Freizeit erholt sie sich am liebsten beim Joggen um den Aasee oder die Promenade. Als Wahl-Münsteranerin trifft man sie zudem regelmäßig im Preußenstadion



Sabrina Bensmann

– mit ihrem Mann und ihren beiden Söhnen feuert sie intensiv den Fußball-Drittligisten SC Preußen Münster an.

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besucht Kathrin Knüppe, Redakteurin der Pressestelle, Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Anzeige

MEDIUM
Mehr als 8.000 Sonderangebote
Restauflagen und Schnäppchen
aus allen Bereichen!

Medium · Rosenstraße 5–6 · Telefon 46000
www.mediumbooks.de

Ein Gute-Laune-Kurs für Sportmuffel

„Active Campus Europe“: Redakteurin Kathrin Knüppe wagt einen Selbstversuch

Der Tag danach! Es ist nicht ganz so schlimm wie befürchtet, den Muskelkater in den Waden spüre ich dennoch. Ein leichtes Ziehen beim Gehen, gerade so stark, dass ich auch ein bisschen stolz bin, beim Gesundheitsprojekt „Active Campus Europe“ (ACE) des Hochschulsports der Universität Münster mitgemacht zu haben.

Der Vorabend: Als es soweit ist, habe ich wenig Lust. Nach einem Acht-Stunden-Tag im Büro möchte ich lieber nach Hause radeln und in meiner warmen Bude sitzen. Da der Termin aber nun mal in meinem Kalender steht, setze ich mich aufs Rad und fahre durch den Regen zum Sportzentrum am Horstmarer Landweg. Ich bin gespannt, was mich erwartet und erinnere mich an den ACE-Werbeflyer: Ein dicker Mann schläft gemütlich auf dem Sofa, in seinen tätowierten Armen hält er einen niedlichen Teddy.

Als ich das Sportzentrum erreiche, warten schon einige Studierende plaudernd vor dem Kursraum. Ich stelle auf den ersten Blick fest: So wie der Typ auf dem Flyer sieht niemand aus. Im Gegenteil. Meine Mitstreiter sind sportlich gekleidet, sie haben kein Übergewicht, und Stofftiere sind nirgends zu sehen. Plötzlich geht die Tür auf – eine Horde von durchgeschwitzten Leuten hetzt raus –, und wir traben zielstrebig hinein. Jörg Verhoeven, Leiter des Hochschulsports, ist gekommen, um mich kurz vorzustellen: „Frau Knüppe verfasst einen Beitrag für die Unizeitung über das ACE-Trainingsprogramm.“ Da ich mich



Unter Anleitung von Kursleiterin Johanna Richter lockert Lisa Treskatis ihre Rückenmuskulatur.

Fotos: Peter Leßmann

immerhin aktiv am Kurs beteilige, werde ich relativ gleichgültig akzeptiert.

Die Kursleiterinnen Sarah Jansen und Johanna Richter verteilen dicke, harte schwarze Rollen, sogenannte Faszienrollen. So eine habe ich auch zuhause im Schrank – zugestaubt. Die meisten Teilnehmer schauen verdutzt die Rolle an und wissen anscheinend nicht, wozu dieses Gerät dient. „Heute steht Faszientraining auf dem Programm. Die Rolle löst eure Verspannungen im muskulären Bindegewebe“, erklärt Sarah.

Bewaffnet mit Matte und Rolle sucht sich jeder einen Platz im Raum. Es geht entspannt los. Zuerst werden die Fußsohlen „ausgerollt“, dann die Waden, dann die Oberschenkel.

Alle Teilnehmer scheinen bester Laune zu sein – bis der mittlere Gesäßmuskel an der Reihe ist. Ein leises, doch deutlich hörbares Stöhnen steigt von fast allen Matten auf. Ich bin beeindruckt. Alle halten durch und führen ihre Übungen vorbildlich zu den ergänzenden Erklärungen von Johanna und Sarah aus. Wenn die beiden Kursleiterinnen nicht gerade inhaltlich etwas erklären, nutzen alle Teilnehmer die Gelegenheit, um miteinander zu sprechen oder zu lachen.

Ein Gute-Laune-Kurs! Neben der körperlichen Fitness und den verschiedenen Trainingseinheiten steht der Spaß beim ACE-Programm im Vordergrund. Das bekräftigt auch Lisa Treskatis, Studentin der Skandinavistik und Niederlandistik. Seit zwei Monaten nimmt sie an dem Programm teil. „Besonders gut finde ich die Gruppendynamik und den Austausch mit den anderen Studierenden. So fällt es leicht, sich zu motivieren und regelmäßig zum Kurs zu kommen.“

Das Programm ist sehr vielfältig – die Studierenden lernen jede Woche neue Übungen und Sportgeräte kennen. In den vergangenen Wochen hantierten sie mit Hanteln, zogen an

Therabändern und Tubes, hüpften auf Gymnastikbällen und schwangen Flexi-Bars. Die Übungen sind so konzipiert, dass die Teilnehmer sie problemlos zuhause nachmachen können. Das bestätigt auch Lukas Jansen, der vor Beginn seines Informatikstudiums viel Sport getrieben hat, aber seit seiner Einschreibung wenig Zeit dafür hatte: „Wir haben vor einigen Wochen Therabänder im Kurs geschenkt bekommen. Damit trainiere ich jetzt regelmäßig zuhause.“ So wie Lukas und Lisa geht es den meisten Teilnehmern des ACE-Programms, berichten Sarah und Johanna. Die Ziele des ganzheitlichen Interventionsprogramms scheinen erreicht.

Nach einer Stunde ist es geschafft. Kurz bevor alle Kursteilnehmer zu den Umkleiden aufbrechen, ruft Sarah: „Und nächste Woche steht Kick-Boxen auf dem Programm.“ Das klingt zwar längst nicht für alle Teilnehmer vertraut, aber offenkundig freuen sich die meisten von ihnen auf diesen Ausflug in den Kampfsport. Und was nehme ich mir vor? Dass ich meinen Alltag wieder aktiver gestalte, damit der Muskelkater das nächste Mal ausbleibt.

KATHRIN KNÜPPE

KURZ NACHGEFRAGT ?

Jörg Verhoeven, Leiter des Hochschulsports
(Foto: Hochschulsport)



Was ist Active Campus Europe?

Active Campus Europe (ACE) ist ein von der Europäischen Union mitfinanziertes Projekt zur Förderung eines aktiven Lebensstils. Das Projekt ist im August 2017 gestartet und endet im Dezember 2018. Es richtet sich an Studierende, die bislang keinen Sport treiben und sich im Alltag wenig bewegen.

Wie sieht das Trainingsprogramm in Münster konkret aus?

Die 19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer trainierten im ersten Durchlauf zweimal die Woche im Fitnesskurs. Unter Anleitung der Kursleiterinnen probierten sie verschiedene Kleingeräte – wie etwa Kurz-Hanteln – aus. Die Studierenden lernten ebenfalls Schnüffelspiele kennen. Dort geht es um das Rein-Schnüffeln in unterschiedliche Sportarten wie beispielsweise Tschoukball. Darüber hinaus erhielten alle eine Einführung in unser Campus Gym.

Was ist die bisherige Bilanz?

Durch Umfragen in Münster fanden wir heraus, dass vor allem die enge Betreuung der Teilnehmer durch die Kursleitung positiv bewertet wurde. Der Großteil unserer Teilnehmer fühlt sich gesundheitlich besser und bewegt sich mehr. 86 Prozent sind entschlossen, regelmäßige Sport zu treiben.

Wie geht es weiter?

Die zweite Interventionsrunde startet im April 2018. Inhaltlich wird das Angebot um ein moderates Herz-Kreislauf-Training ergänzt. Interessierte können sich auf der Webseite des Hochschulsports anmelden: <http://www.uni-muenster.de/Hochschulsport/>



Kathrin Knüppe, Redakteurin in der Pressestelle der WWU, trainiert tapfer mit der Faszienrolle.

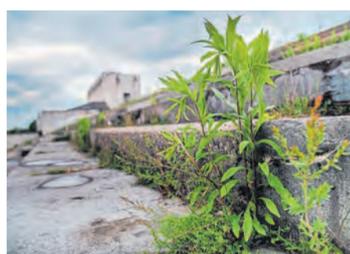
Schwieriges Erbe aus der NS-Zeit

Wissenschaftliche Arbeit zum Umgang mit dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg

Der Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in Deutschland steht nach Ansicht von Jürgen Overhoff, Professor für Historische Bildungsforschung an der Universität Münster, vor einem Wendepunkt. „Zum einen wirft das Erstarken rechtsextremer und populistischer Strömungen die Frage auf, ob für die Erinnerungsarbeit neue Formate erforderlich sind. Zum anderen wird es bald keine Zeitzeugen mehr geben, die den nachfolgenden Generationen über das Leben in der NS-Zeit berichten können.“

Wie man diesen Entwicklungen entgegenwirken kann, zeigt ein Projekt von Steffen Suuck: Der 32-jährige Erziehungswissenschaftler hat seine Masterarbeit dafür genutzt, eine neue multimediale Dokumentation zum Nürnberger Reichsparteitagsgelände der Nationalsozialisten zu erarbeiten. „Diese Arbeit“, urteilt Jürgen Overhoff, „bietet hilfreiche Ideen, um am Beispiel dieses Areals die Methoden und Wirkung der nationalsozialistischen Propaganda zu studieren.“

Der Münsteraner schlägt unter anderem vor, eine App zu entwickeln, die Besuchern zur Verfügung steht, aber auch im Internet frei zugänglich ist. Sie soll nicht nur mit aktuellen (Luft-)Aufnahmen eine Übersicht zu dem elf Quadratkilometer großen Gelände bieten, sondern auch Informationen über die monumentale Architektur und die Reichsparteitage enthalten, „die dem NS-Regime zur Selbstinszenierung dienten“, erläutert Steffen Suuck. „Anhand von historischen Fotos, Filmen und Texten soll der Nutzer nachvollziehen, dass dieser Ort für die Nazis einer der wichtigsten Stätten der eigenen Machtdemonstration war.“ Historische Aufarbeitung beinhaltet ferner, die Mittel der NS-Propaganda, von der Rhetorik bis hin zu den Massenaufmärschen, durch historische Fachbeiträge



Das frühere Reichsparteitagsgelände: Eine Masterarbeit enthält Vorschläge für die künftige Nutzung.
Foto: Steffen Suuck

zu analysieren. Mit der App könne man auf ein weiteres dunkles Kapitel dokumentieren. Am Rande des Areals liegt der Bahnhof Märzfeld, von dem aus in den Jahren 1941 und 1942 rund 2.000 Juden in Konzentrationslager deportiert wurden. Die Vorschläge zu den digitalen Anwendungen hat Steffen Suuck auf einer eigens erstellten Homepage zum Nürnberger Gelände aufbereitet. Die Website mit umfangreichem Material zur NS-Vergangenheit soll einen Beitrag zur Erinnerungskultur leisten, sagt der Münsteraner. Er versteht sie weiterführend auch als Diskussionsplattform zu der Fragestellung, wie angesichts der aktuellen politischen Entwicklungen und demographischen Veränderungen die Zukunft der Erinnerung aussehen soll.

Auf der Homepage findet sich darüber hinaus ein 55-minütiger Film, den Steffen Suuck mit drei Kommilitonen gedreht hat und der als wesentlicher Bestandteil zum Gesamtkonzept gehört. „Mit zahlreichen Ausschnitten aus NS-Filmen arbeitet der heutige Filmemacher das Imponiergehabe des Regimes heraus und enttarnt die Propaganda“, sagt der Lehrbeauftragte Hans-Joachim von Olberg, der mit Jürgen Overhoff die Arbeit betreut hat.

Beispiel: Stefan Suuck lässt Experten zu Wort kommen, die die Qualität von Fundamenten, Bausubstanz und Material der monströsen Architektur in Frage stellen. Solche Aussagen korrespondieren mit aktuellen Bildern von bröckelnden Fassaden auf einem Gelände, dessen Planer ein „tausendjähriges Reich“ verkündeten.

Heute werden die großen Freiflächen für Autorennen, Sport- und Musikveranstaltungen in Anspruch genommen. Bei der jetzigen Nutzung sollte es bleiben, meint Steffen Suuck. Denn die Bevölkerung habe sich das öffentliche Gelände auf demokratische Art und Weise „angeeignet“. Seinem Film hat er den Titel gegeben „Kontrolliert|Verfallen“: Damit sei gemeint, dass man das Gelände zwar sich selbst überlassen, aber es weiterhin gut im Blick behalten soll, unter anderem mit den digitalen Anwendungen. THEO KÖRNER

Sanierung

- Die Nürnberger debattieren derzeit darüber, ob das Areal für 70 Millionen Euro saniert werden sollen, wie es Architekten vorgeschlagen haben. Die Diskussion war für Steffen Suuck Anlass, eine „geschichtliche Aufarbeitung des schwierigen Erbes zu starten“.

- Umsetzen könnte seine Ideen die Leitung des Dokumentationszentrum auf dem Gelände, das in einer Dauerausstellung Ursachen und Folgen der NS-Herrschaft thematisiert. Mit der Leitung steht der Filmemacher in Kontakt.

- Die Webseite und der Film von Steffen Suuck:

<http://hitlers-ruinen.de>

Anzeige

Audi A1 zum Studi-Preis.

Unsere ninety nine edition.

Audi A1 1.0 TFSI ultra, 5-Gang, 70 kW (95PS), EZ: 11.2017, 3.000 km
S line Exterieurpaket, Xenon plus, Einparkhilfe hinten, Klimaautomatik, Sitzheizung, uvm.

Kraftstoffverbrauch: 4,0 l/100 km (kombiniert) 5,0 l/100 km (innerorts) 3,0 l/100 km (außerorts) CO2-Emissionen: 97 g/km (kombiniert)

Fahrzeugpreis:	€ 17.890,00
Sonderzahlung:	€ 2.018,00
Nettodarlehensbetrag (Anschaffungspreis):	€ 15.872,00
inkl. Überführungs- und zzgl. Zulassungskosten	
Sollzinssatz (gebunden) p.a.:	0,99 %
Effektiver Jahreszins:	0,99 %
Jährliche Fahrleistung:	10.000 km
Vertragslaufzeit:	36 Monate
Schlussrate:	€ 12.699,51
Gesamtbeitrag:	€ 16.295,91
36 mtl. Finanzierungsraten¹ à	€ 99,90

¹ Ein Leasingangebot der Audi Leasing, Zweigniederlassung der Volkswagen Leasing GmbH, Gifhorner Straße 57, 38112 Braunschweig für die wir als ungebundener Vermittler gemeinsam mit dem Kunden die für den Abschluss des Leasingvertrags nötigen Vertragsunterlagen zusammenstellen. Bonität vorausgesetzt. Das Angebot gilt für Privatkunden und nur solange der Vorrat reicht. Abgebildete Sonderausstattungen sind im Angebot nicht unbedingt berücksichtigt. Alle Angaben basieren auf den Merkmalen des deutschen Marktes.

Faszination Automobil

Senger AZ Münster GmbH
Siemensstraße 51, 48153 Münster
Tel.: 0251 39969-0
www.auto-senger.de

KURZ
GEMELDET

Wie kann sich Gewebe regenerieren?

Manche Tiere sind von Natur aus zu etwas in der Lage, was für Menschen nur ein ersehntes Ziel ist: Sie können verlorene Körperteile wiederherstellen. Um die Mechanismen hinter solchen Regenerationsprozessen zu verstehen, untersuchen Wissenschaftler diese Tiere und beobachten dabei zwei Arten von Heilungsvorgängen: Einige Wunden, zum Beispiel Schnitte in der Haut, heilen einfach zu – fehlen jedoch Gewebestücke oder sogar ganze Gliedmaßen, setzt der Organismus komplizierte Prozesse zur Wiederherstellung des Körperteils in Gang. Bisher war weitestgehend angenommen worden, dass die Signale für vollständige Regeneration nur aktiviert werden, wenn auch tatsächlich Gewebe fehlt. Nun haben Wissenschaftler um **Dr. Kerstin Bartscherer**, Gruppenleiterin am Exzellenzcluster „Cells in Motion“ der Westfälischen Wilhelms-Universität und am Max-Planck-Institut für molekulare Biomedizin in Münster, herausgefunden: Bei Plattwürmern und Zebrafischen lösen überraschenderweise alle Arten von Wunden grundsätzlich Signale aus, die einen Wiederherstellungsprozess anstoßen können. Beide zur Regeneration fähigen Tierarten starteten das entsprechende „Programm“ bei jeder Verletzung. Zur Wiederherstellung kam es dann aber letztendlich nur, wenn Gewebe fehlte. Die Forscher identifizierten dabei einen zellulären Kommunikationsweg, der den Plattwürmern und Zebrafischen anzeigt, ob Gewebe verloren gegangen ist. Eines Tages könnten die Ergebnisse vielleicht dabei helfen, Wundheilungen in Wiederherstellungsprozesse „umzuwandeln“. Die Studie entstand in Kooperation mit Wissenschaftlern der Universität Ulm. *Nature Communications*; DOI 10.1038/s41467-017-02338-x

„So viel Aufmerksamkeit gibt es selten“

Dr. Johannes Kamp zu den Auswirkungen einer Studie über den Zusammenbruch der Weidenammer-Population

Die Weidenammer galt als einer der häufigsten Vögel Nordeuropas und Asiens. 2015 sorgte eine im Fachmagazin „*Conservation Biology*“ veröffentlichte Studie für Schlagzeilen: Darin dokumentierte Dr. Johannes Kamp vom Institut für Landschaftsökologie der WWU gemeinsam mit weiteren Forschern den Rückgang der Bestände durch die illegale Vogeljagd in China. Kürzlich hat die Weltnaturschutzunion (IUCN) die Weidenammer auf der weltweiten Roten Liste gefährdeter Arten auf den Status „*Critically Endangered*“ („vom Aussterben bedroht“) hochgestuft – das kommt bei so weit verbreiteten Arten sehr selten vor. Über diese und weitere Auswirkungen der Studie sprach **JOHANNES KAMP** mit **CHRISTINA HEIMKEN**.

Was bedeutet die neue Einstufung für die Weidenammer?

Das ist natürlich zunächst keine gute Nachricht. Für die Menschen, die versuchen, die Weidenammer zu retten, ist sie jedoch eine Arbeitsgrundlage. Denn sobald eine Art als gefährdet eingestuft ist, steigt das Interesse. Es steht beispielsweise mehr Geld für die



Dr. Johannes Kamp

Foto: Ruslan Urazaliyev



Eine Weidenammer, beringt für ein Forschungsprojekt münsterscher Landschaftsökologen. Auf ihrem Rücken ist ein „Geolokator“ befestigt.

Foto: Arend Heim

Forschung und für Schutzmaßnahmen zur Verfügung.

Welche Rolle spielte dabei Ihre Studie?

Wir haben vorhandene Daten zusammengefasst und erstmals quantifiziert, wie häufig die Art war und ist. Eine Besonderheit war, dass die Daten nicht nur aus einer kleinen Region stammten, sondern aus dem gesamten Verbreitungsgebiet, also von den Brutgebieten – von Finnland bis zur russischen Pazifikküste – über China, das auf der Zugroute liegt, bis hin nach Südostasien, wo die Tiere überwintern. Aus diesem großen Raum Daten zusammenzufassen ist schwierig, allein schon wegen der Sprachbarrieren. Ohne die Studie hätte es keine Grundlage für die neue Evaluierung des Gefährdungsstatus gegeben.

Macht Sie das auch ein wenig stolz?

Stolz ist das falsche Wort. Ich würde eher sagen, dass es mich zufrieden macht. Ich finde es gut, dass unsere Forschung diese Auswirkungen im angewandten Bereich hat.

Ein Rückblick: Ihre Studie wurde im Juni 2015 veröffentlicht, flankiert von Pressemeldungen der beteiligten Einrichtungen und einer internationalen Medienberichterstattung. Wie haben Sie die Tage danach erlebt?

Mit unseren wissenschaftlichen Veröffentlichungen erreichen wir nur selten eine solche große mediale Aufmerksamkeit. Sehr viele Medien, von der „Bild“-Zeitung bis zur Fachzeitschrift „*Nature*“, haben über uns berichtet. Ich hatte in den Tagen nach der Publikation viele Anfragen von Medienvertretern und Bloggern, aber auch von interessierten Laien und Wissenschaftlern. Die internationale Aufmerksamkeit hat mich besonders gefreut – es wurde in etwa 15 Sprachen berichtet. Noch heute bekomme ich immer wieder E-Mails, beispielsweise von Naturschützern, die gerne etwas für die Weidenammer tun möchten – vor allem aus Russland und China.

Hat auch die Politik in China reagiert?

Die Weidenammer darf man bereits seit dem Jahr 2000 in China nicht bejagen. Seit 2017 ist die Art nun in das „National Wildlife Protection Law“ Chinas aufgenommen. Das ist etwas Besonderes, weil sie damit auf nationaler Ebene als einer der wenigen Vögel so geschützt ist, dass Jagd, Verzehr und Besitz Straftaten sind. Das heißt, dass diese Vergehen nun stärker gewichtet werden. Sie können hohe Geldstrafen oder sogar Freiheitsstrafen mit sich bringen.

Nicht nur in China werden Vögel illegal gejagt ...

Der internationale Naturschutz-Dachverband „*BirdLife International*“ hat eine Reihe von Studien durchgeführt, um abzuschätzen, wo und wie viele Vögel illegal gejagt werden. Dabei hat sich bestätigt, dass die bekannten „Mittelmeer-Hotspots“ wie Italien, Frankreich und Malta immer noch bestehen. Aber auch im Kaukasus werden extrem viele Vögel gejagt, ebenso auf der arabischen Halbinsel. Unter den gejagten Vögeln sind auch Zugvögel, bei denen wir in Deutschland Bestandsrückgänge sehen, beispielsweise Turteltaube und Ortolan. Leider gibt es kaum belastbare quantitative Daten dazu, welchen Einfluss die Jagd in diesen Fällen hat.

Wie geht es weiter?

Wir versuchen unter anderem, die Verbreitung und den Aufenthalt der Weidenammer zu dokumentieren und diese Daten mit Fernerkundungsdaten der Erdoberfläche in Beziehung zu setzen. Welchen Einfluss haben etwa die Veränderungen in der Landnutzung und das schnelle Wachstum der Städte in Ostasien? Neben der Weidenammer schauen wir uns andere Arten im selben Verbreitungsgebiet an. Über den Zugweg östlich des Urals, den die Weidenammer viele Vogelarten auf ihrem Weg von Russland nach Südostasien nutzen, ist fast nichts bekannt.

ZUGROUTEN ERFORSCHEN

Die münsterschen Landschaftsökologen aus der Arbeitsgruppe „*Biodiversität und Ökosystemforschung*“ nutzen neben eigenen Geländedaten auch solche, die Naturschützer über Internetplattformen öffentlich machen. Doktorand Wieland Heim startet Weidenammern in Brutgebieten in Russland mit sogenannten Geolokatoren aus. Diese kleinen, sehr leichten Datenspeicher werden auf dem Rücken der Vögel befestigt. Sie messen Uhrzeit und Lichtintensität, woraus sich die täglichen Aufenthaltsorte berechnen und Zugrouten nachvollziehen lassen.

Imagefilm für den Flughafen

Azubis und Studierende produzierten Video

Eine Projektgruppe vom Servicepunkt Film der Universität Münster hat im Rahmen einer Kooperation zur Berufsausbildungsförderung den neuen Imagefilm des Flughafens Münster/Osnabrück (FMO) produziert. Ziel war es, die Fähigkeiten der fünf Studierenden und zwei Auszubildenden, die den Beruf des Mediengestalters Bild und Ton erlernen, unter möglichst realistischen Bedingungen zu stärken, betont Olaf Glaser, der das Projekt mit Techniker Peter Kemper geleitet hat. Die Crew entwickelte selbst die Ideen für das Video, schrieb das Drehbuch und organisierte alle Aufnahmen und den Filmschnitt – die Dreharbeiten für den fünfminütigen Film dauerten fünf Tage. „Wir sind mit dem Ergebnis sehr zufrieden“, sagen FMO-Pressesprecher Andrés Heinemann und Olaf Glaser einhellig.

Der Film zeigt die einzelnen Stationen auf dem Airport. „Zu sehen sind sowohl eine Urlauberfamilie als auch ein junger Geschäftsmann und damit zwei unterschiedliche Kundengruppen“, erläutert Studentin Paulina Peschken. Das Video startet mit der Ankunft der Fluggäste auf dem Parkplatz. Der weitere Verlauf – Einchecken, Gepäckaufgabe, entspannter Aufenthalt im Café des Wartebereichs, Start der Maschine – stelle den Service und das Leistungsspektrum des Flughafens dar, ergänzt Studentin Lynn Bürger.



Dreharbeiten im FMO

Foto: Olaf Glaser

Drehen durfte die Gruppe auch in einigen Zonen des Flughafens, die nicht öffentlich zugänglich sind, darunter die Gepäckabfertigung und das Rollfeld. Ein großes Lob zollten die Studierenden den Mitarbeitern des FMO und den Statisten, die die Verantwortlichen des Flughafens ausgesucht hatten. „Sie haben mit ihrer unkomplizierten Art zu einer äußerst angenehmen Atmosphäre beigetragen“, betont der Auszubildende Johannes Hölker.

Da der Servicepunkt Film üblicherweise Beiträge im Umfeld der WWU produziere, sei es für die angehenden Mediengestalter wichtig, auch in anderen Bereichen der audiovisuellen Kommunikation Erfahrungen sammeln zu können, unterstreicht Olaf Glaser – die Kooperation mit dem FMO sei daher ideal.

THEO KÖRNER

Der Film ist online zu sehen: <http://go.wvu.de/j7693>

Anzeige

„Karl Marx ist ein Klassiker“

Neues Buch von Prof. Dr. Michael Quante zum 200. Geburtstag des Philosophen

Die Kapitalismus-Kritik von Karl Marx, dessen Geburtstag sich am 5. Mai 2018 zum 200. Mal jährt, befeuerte Revolutionen und prägte maßgeblich die Geschichte des 20. Jahrhunderts. Haben sich seine Theorien nun aber endgültig überlebt? **MICHAEL QUANTE**, Professor für Praktische Philosophie an der WWU, argumentiert in seinem neuen Buch „*Der unversöhnte Marx. Die Welt in Aufruhr*“, dass dessen philosophisches Denken angesichts der Krisen unserer Zeit von Religionskonflikten zum Klimawandel aktueller denn je scheint. Mit dem Autor sprach **SUSANNE WEDLICH**.

Was macht Karl Marx noch oder wieder aktuell?

Karl Marx hat gezeigt, dass und weshalb eine kapitalistisch organisierte Gesellschaft aus strukturellen Gründen zu einem scheidenden menschlichen Leben führt. Ein Klassiker ist er, weil diese Analyse von philosophischen Konzeptionen getragen ist, die auch in unserer heutigen Situation kritische Kraft entfalten. So würde er mit Sicherheit nicht nur den globalisierten Kapitalismus als zutiefst ungerechte Weltordnung empfinden, sondern auch die gegenwärtige Lage in Deutschland als dem Wesen und der Würde des Menschen unangemessen bezeichnen. Der ungehemmte Kapitalismus, den Karl Marx erlebt und erlitten hat, war selbstverständlich viel inhumaner als unser Rechts- und Sozialstaat. Doch Marx hätte letzteren trotzdem als Ausdruck eines fundamental falschen Lebens angesehen.

Welche Maßnahmen würde Marx fordern?

Es wird oft fälschlicherweise unterstellt, Marx habe die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen der Menschen abgelehnt. Richtig ist allerdings, dass er dar-

in nur eine Milderung der Symptome sah, aber keine Therapie der Defizite einer kapitalistisch organisierten Gesellschaft – die den Kapitalismus in seinen Augen mit der Würde des Menschen unvereinbar machen. Die Reduktion des eigenen Lebens auf Vermehrung von Wohlstand, die Gleichsetzung von Sinn des Lebens mit Besitz und Konsum sind für ihn zwei Aspekte dieser grundlegenden Verfehlung. Das gilt auch für die Zerstörung menschlicher Beziehungen durch eine als Konkurrenz organisierte Leistungsgesellschaft. Nach Marx ist die Grundhaltung des Menschen zu seinem Mitmenschen die der Solidarität und der Achtung vor der Individualität des Anderen. Wie problematisch der von ihm kritisierte Zustand für uns ist, hat meiner Ansicht nach das beschämende Scheitern der EU angesichts des Flüchtlingselends gezeigt.

Haben einzelne Nationalstaaten oder auch supranationale Organisationen wie die EU das Heft des Handelns überhaupt noch in der Hand?

Das ist eine wichtige und auch eine unbequeme Frage. Auch in der Europäischen Union lernen wir heute beispielsweise, dass der National- oder Einzelstaat für viele Probleme wie etwa die Klimapolitik nicht mehr die passende Bezugsgröße ist. Dazu kommt die schon von Marx diagnostizierte Versuchung von Politik, zum Sprachrohr oder zur Lobby rein ökonomischer Interessen zu verkommen. Eine gebildete und kritische Zivilgesellschaft kann das aber durchschauen und versuchen, dem entgegenzuwirken – und sich dabei vom Marxschen Denken inspirieren lassen. Rezepte oder komplette Antworten auf unsere Fragen wird man bei ihm allerdings sicher nicht finden. Denken müssen wir schon selbst und in eigener Verantwortung.

Welche Ziele verfolgen Sie selbst in der Auseinandersetzung mit Marx?

Als Mitglied dieser Zivilgesellschaft möchte ich, dass wir uns von seiner fundamentalen Kritik und seinen Analysen anregen lassen. Als Wissenschaftler reizen mich seine komplexen Schriften, weil sie provozieren, faszinieren und immer noch viele offene Fragen der Interpretation bieten. Mein Buch soll vor allem aber dazu beitragen, dass wir Karl Marx und sein Werk als großen Klassiker der deutschen Philosophie anerkennen. Hier gilt es, all den ideologischen Ballast der Rezeptions- und Wirkungsgeschichte aus dem Weg zu räumen. Letztlich sollten wir ihn in der Philosophie mit der gleichen Selbstverständlichkeit wie beispielsweise Kant oder Hegel erforschen.

Michael Quante

Der unversöhnte
MARX

Die Welt in Aufruhr

mentis

Michael Quante: „*Der unversöhnte Marx. Die Welt in Aufruhr*“, Münster: mentis Verlag 2018, 115 Seiten, ISBN 978-3-95743-120-2, 12,90 Euro.

www.aok.de/nw

Bleiben Sie in Top-Form mit den
AOK-bleibgesund-Kursenrund um Ernährung, Fitness,
Entspannung und Nichtraucher.Jetzt informieren – online oder
telefonisch unter 0251 595-307.AOK
Die GesundheitskasseAOK
PLUSPUNKT
Gesundheit

Viel Licht in der Forschung

Von Photokatalyse, Quantenrechnen und Co.: Vier Experten der WWU berichten

Photochemie und -physik sowie Photonik sind aktuelle Forschungsgebiete, die einen gemeinsamen Nenner haben: In allen spielt Licht die zentrale Rolle. Chemiker und Physiker nutzen Licht, um Reaktionen zu ermöglichen und zu steuern, Moleküle zum Leuchten zu bringen oder um Informationen zu übertragen und zu speichern. Licht lässt sich sogar als Werkzeug einsetzen, um winzige Körperbausteine – die Zellen – festzuhalten und zu untersuchen, was zum Beispiel in der biomedizinischen Forschung interessant ist. Vier Einblicke:



Frank Glorius

Foto: Peter Dziemba

Die Welt um uns herum besteht aus organischen Molekülen, in unserer Kleidung, im Fernseher, in unserem Essen, in unseren Medikamenten – auch wir selbst bestehen aus organischen Molekülen. Meine Forschungsgruppe beschäftigt sich mit der Entwicklung moderner Synthesewerkzeuge für organische Moleküle (wichtig z. B. für die Herstellung von Medikamenten), zumeist unter Verwendung von Katalysatoren. Ein immer wichtiger werdendes Gebiet ist die Photokatalyse.

Unser Ziel ist es dabei, synthetisch nützliche photochemische Reaktionen zu entwickeln, die durch sichtbares Licht ermöglicht und gesteuert werden. Interessanterweise bieten sich hierdurch alternative, im Vergleich zu thermischen Reaktionen mildere – also für die Moleküle schonendere – Synthesewege. Diese erlauben oftmals einen selektiven und effizienten Zugang zu neuen Produkten. Sonnenlicht besteht aus verschiedenen, unterschiedlich energiereichen Strahlungsarten. Die meisten organischen Verbindungen können allerdings nur energiereiches UV-Licht absorbieren, d. h. die Lichtenergie dieser Strahlung aufnehmen.

UV-Licht ist jedoch aggressiv und kann häufig zu unerwünschten Nebenreaktionen führen. Dies ist nicht zuletzt ein Grund, warum wir Menschen uns mit Sonnencreme vor dieser krebserzeugenden Strahlung schützen (UV-A- und UV-B-Filter), ein Schutz vor sichtbarem Licht hingegen normalerweise nicht nötig ist. Ein geeigneter Photokatalysator kann allerdings die Lichtenergie aufnehmen (man sagt, er wird „angeregt“) und anschließend über verschiedene Mechanismen wieder gezielt an ein bestimmtes organisches Molekül abgeben. Hierdurch können dann organische Moleküle selektiv und unter milden Bedingungen strukturell verändert werden. In meiner Gruppe untersuchen wir sowohl neue Photokatalysatoren als auch die zugrunde liegenden Mechanismen und Wechselwirkungen. Ein tieferes Verständnis erlaubt uns dann oft die Planung neuer Prozesse. Manchmal, gar nicht so selten, ist allerdings auch der Zufall im Spiel und ein Projekt startet mit einem „Das ist ja komisch!“.

Als preiswerte und bequeme Lichtquellen dienen uns zumeist normale, auch im Haushalt verwendete blaue LEDs. Uns hat es besonders die Kombination der Photokatalyse mit weiteren Katalysatorsystemen (z. B. Goldkatalysatoren) angetan, um damit rasch die strukturelle Komplexität der organischen Moleküle zu erhöhen. Zunehmend begeistert sind wir auch davon, dass die milden Bedingungen spannende biologische und medizinische Anwendungen (beispielsweise die Aktivierung oder Freisetzung von Medikamenten) erlauben könnten.

PROF. DR. FRANK GLORIUS, ORGANISCH-CHEMISCHES INSTITUT



Andrea Rentmeister

Foto: Laura Grahn

Die chemische Biologie beschäftigt sich mit der Entwicklung molekularer Werkzeuge, mit denen zelluläre Prozesse gezielt untersucht und gesteuert werden können. Eine besondere Herausforderung stellt dabei die Orthogonalität zum biologischen System dar, d. h. die Möglichkeit, eine Reaktion oder eine Veränderung auszulösen, die nur das gewünschte Molekül beeinflusst, nicht jedoch die zahlreichen anderen Moleküle in einer Zelle. Licht weist diese gewünschte Orthogonalität auf, da es in den meisten höheren Organismen (außer z. B. Pflanzen) keinen Einfluss auf die zellulären Funktionen hat. Daher können durch Licht aktivierbare Moleküle gezielt genutzt werden, um einen ausgewählten Prozess in einer Zelle im Detail zu studieren.

Im chemischen Teilbereich der optochemischen Biologie geht es vorrangig darum, funktionelle Einheiten zu entwickeln, die durch Licht aktiviert oder verändert werden. Hierbei ergeben sich zahlreiche Schnittstellen und Synergien mit anderen Teilgebieten der Chemie, in denen Licht genutzt wird, beispielsweise um Katalyse zu betreiben, die Bildung von Polymeren auszulösen oder um Nano-Objekte zu steuern.

Um Biomoleküle durch Licht aktivierbar zu machen, müssen sie mit den entwickelten Licht-steuerbaren funktionellen Einheiten versehen werden. In unserem Fall handelt es sich bei den Biomolekülen um Nukleinsäuren, also DNA und RNA. Da die genetische Information von DNA über RNA zum Protein übertragen wird, können zahlreiche Prozesse effizient auf der Ebene von Nukleinsäuren angesteuert werden. Licht ist hierfür ideal, da es sowohl zeitlich als auch örtlich extrem präzise eingesetzt werden kann. Die Herausforderung bei der Funktionalisierung von Biomolekülen besteht in ihrer Komplexität. Wir nutzen Enzyme, die hochselektiv sind, um Nukleinsäuren trotz ihrer Größe und ihrer zahlreichen funktionellen Gruppen an einer ausgewählten Position mit einer schaltbaren Gruppe zu versehen.

Im biologischen Teilbereich der optochemischen Biologie geht es schlussendlich um die zelluläre Anwendung. Für Fragestellungen im Bereich der Genexpression kommen hier meist Zellen in Kultur zum Einsatz. Aber auch für komplexere Fragen in der Entwicklungsbiologie bietet die Steuerung durch Licht neue Möglichkeiten. Der Zebrafisch ist ein transparenter Organismus, an dem Fragestellungen der frühen Entwicklung gut studiert werden können. Da beliebige einzelne Zellen mit Licht gezielt zu einem gewünschten Zeitpunkt angesteuert werden können, gehen wir davon aus, dass die optochemische Biologie für diese Studien von großem Nutzen sein wird.

PROF. DR. ANDREA RENTMEISTER, INSTITUT FÜR BIOCHEMIE (CiM-PROFESSORIN FÜR BIOMOLEKULARE MARKIERUNGSCHEMIE)



Timo Betz

Foto: Laura Grahn

Als ich meinem Sohn erzählte, dass ich im Labor Laser benutze, war dieser gerade im Starwars-Fieber, und ich wurde unweigerlich mit der Bitte konfrontiert, ihm ein Laserschwert zu bauen. Leider musste ich in die großen Kinderaugen blicken und zugeben, dass mir das nicht möglich ist, aber dass ich dafür Dinge heben und verformen kann, ohne sie zu berühren. In der Tat nutzen wir Licht im Labor als beeindruckend vielseitiges Werkzeug, und unsere täglichen Experimente klingen manchmal auch nach Science-Fiction. Allerdings hat das nichts mit magischen Kräften zu tun, sondern mit Physik. So benutzen wir die unglaublich hohe Lichtintensität eines fokussierten Lasers, um zum Beispiel Blutzellen berührungsfrei zu fangen und beliebig zu manipulieren. Wir können sie anheben, drehen, frei im Raum bewegen oder auch an ihnen ziehen. Und wenn wir wollen, können wir sie auch zerschneiden oder zum Platzen bringen. All das ist möglich, denn Licht kann, ganz entgegen unserer Alltagserfahrung, durchaus Kräfte ausüben.

Unser Smartphone erfährt eine Art Rückstoß, wenn wir die Taschenlampenfunktion benutzen, nur ist dieser so klein, dass wir davon nichts mitbekommen. Wenn wir allerdings mikrometergroße Objekte betrachten, werden diese optischen Kräfte relevant. Dann prasseln nämlich unglaublich viele Photonen zeitgleich auf ein sehr leichtes Objekt, sodass dieses weggeschossen oder sogar zerschnitten werden kann. Durch geschickte Anordnung des Lasers kann man so lebendige Zellen wie mit einer Pinzette halten.

Selbst die Erzeugung mehrerer solcher optischen Pinzetten ist möglich, um an lebendigen Zellen zu ziehen und so herauszufinden, ob sie weich, hart oder sogar flüssig sind. Um zu verstehen, wie sich beispielsweise Krebszellen bei der Metastasenbildung durch unseren Körper bewegen, untersuchen wir, wie sich diese Zellen an ihre Umgebung anpassen und Kräfte ausüben. Dabei haben sie die ungewöhnliche Eigenschaft, ihre Form fast beliebig ändern zu können, um sich durch unseren Körper zu quetschen, was ihnen leider erlaubt, überall im Körper Metastasen zu bilden.

Wir nutzen also Licht als Werkzeug, um nachzuvollziehen, wie Krebszellen und andere Zellen ihre Eigenschaften gezielt umschalten können. Das Potenzial von Licht in diesem biomedizinischen Kontext ist enorm und noch lange nicht ausgeschöpft. Gerade die Kombination unserer Anwendungen mit High-End-Detektion und biochemischen Methoden, wie sie Professor Wolfram Pernice und Professorin Andrea Rentmeister entwickeln, bietet enorme Möglichkeiten für die zukünftige Forschung in Münster.

PROF. DR. TIMO BETZ, INSTITUT FÜR ZELLBIOLOGIE (CiM-PROFESSOR FÜR ZELLMCHANIK)



Wolfram Pernice

Foto: Laura Grahn

In heutigen Computerprozessoren stecken Milliarden von Transistoren, die seit ihrer Erfindung vor mehr als siebzig Jahren stetig kleiner werden. Doch die Miniaturisierung kommt an ihre Grenzen und damit auch die im Prozessor verfügbare Rechenleistung. Um den wachsenden Rechenhunger der Informationsgesellschaft zu sättigen, werden neue Konzepte benötigt. Eine attraktive Möglichkeit ist das Quantenrechnen mit Quantencomputern, die nicht mehr den Gesetzen der klassischen Physik unterliegen. Ein wichtiges Element dabei ist die Quantenverschränkung, bei der einzelne Quantenteilchen so miteinander verschmolzen werden, dass sie einen gemeinsamen Quantenzustand bilden. Führt man mit solchen besonderen Zuständen eine Rechnung aus, so erhält man nicht nur einen einzelnen Satz von Ergebnissen, sondern zahlreiche Ergebnisse gleichzeitig.

Leistungsfähige Quantencomputer zu realisieren ist jedoch eine große Herausforderung, und unterschiedliche Ansätze werden verfolgt. Eine vielversprechende Variante besteht darin, nicht mehr wie in klassischen Prozessoren mit Elektronen zu rechnen, sondern stattdessen Licht zu verwenden. Verschränkte Lichtteilchen – sogenannte Photonen – lassen sich schnell und einfach herstellen. Was jedoch nicht so einfach ist, aber notwendig für das Quantenrechnen: die Lichtteilchen miteinander interagieren zu lassen. Dafür entwickeln wir neue Chiparchitekturen, die mit modernen Methoden der Nanotechnologie im Reinraum gefertigt werden. Auf diesen befinden sich empfindliche Detektoren für einzelne Photonen sowie Strukturen für die Lichterzeugung und Lichtleitung. Durch die Nanofertigung ist es möglich, viele dieser Elemente auf einem Chip zu vereinen, um damit eines der Grundprobleme der Quantenrechner zu lösen: nämlich die Skalierung hin zu komplexen Systemen.

In diesen optischen Chips bewegen sich Photonen mit Lichtgeschwindigkeit. Diese Eigenschaft ist für praktische Anwendungen charmant, denn so lassen sich Informationen schnell verarbeiten und danach über Glasfasern über weite Distanzen übertragen. So möchten wir abhörsichere Kommunikationstechniken realisieren. Vielleicht ist es dann in Zukunft möglich, sichere vernetzte Systeme zu erstellen bis hin zum Quanteninternet. Als Alternative zum Quantencomputer entwickeln wir auch optische Systeme, die komplexe Computersysteme ersetzen könnten. So versuchen wir, neuronale Netze nachzubauen. In solchen neuromorphen Schaltkreisen erfolgt Datenverarbeitung und -speicherung in einem System, um Muster effizient zu erkennen und maschinelles Lernen möglich zu machen.

PROF. DR. WOLFRAM PERNICE, PHYSIKALISCHES INSTITUT

TERMINE

SYMPOSIUM ZUM THEMA PHOTOCHEMIE am Montag, 29. Januar, 14 bis 19 Uhr, Hörsaal C2 des Organisch-Chemischen Instituts, Wilhelm-Klemm-Straße 6. Die englischsprachige Veranstaltung wird von der Gesellschaft Deutscher Chemiker, dem Sonderforschungsbereich 858 und der International Research Training Group Münster-Toronto 2027 unterstützt. Informationen unter <http://go.wwu.de/pl8u1>

„5TH INTERNATIONAL WORKSHOP ON THE OPTICAL PROPERTIES OF NANOSTRUCTURES“ (OPON 2018) vom 14. bis 16. Februar im Physik-Gebäude IG 1, Wilhelm-Klemm-Straße 10 (Hörsaal HS 2 und Foyer). Veranstalter sind Prof. Dr. Tilmann Kuhn, Prof. Dr. Rudolf Bratschitsch und Prof. Dr. Doris Reiter vom Fachbereich Physik. Informationen unter <http://go.wwu.de/odzja>

Eigene Forschungsideen in die Praxis umsetzen

Rektorat der WWU finanziert studentische Forschungsprojekte

Mit dem neuen Jahr beginnt wieder eine neue Förderperiode des Programms „Forschungsprojekte Studierender“ der WWU. Das Rektorat vergibt dafür jährlich 50.000 Euro, pro Projekt werden bis zu 5.000 Euro bewilligt. Mit der Förderung können Studierende ihre Ideen in einem ersten eigenen Forschungsprojekt umsetzen. Prof. Dr. Monika Stoll, Prorektorin für Forschung, betont: „Durch diese Art forschenden Lernens gewinnen Studierende nicht nur fachliche Kenntnisse, sondern sammeln gleichzeitig erste Erfahrungen im Verfassen von Forschungsförderanträgen – eine ideale Basis für eine spätere wissenschaftliche Karriere.“

Das Programm fördert Projekte mit einer maximalen Laufzeit von 12 Monaten, die Studierende initiieren und eigenständig durchführen. Die Vorhaben sollen wissenschaftlich fundiert und innovativ sein und im nationalen und internationalen Vergleich eine deutliche Sichtbarkeit besitzen oder



Linda Dieks vom Programm „Forschungsprojekte Studierender“ berät bei der Antragstellung. Foto: Jana Schiller

erzeugen. Idealerweise stoßen die Projekte wissenschaftliche Kooperationen an. Beispiele für Forschungsprojekte Studierender sind internationale oder auch nationale Forschungsaufenthalte, die Organisation und Durchführung von (studentischen) Konferenzen, Tagungen, Workshops oder Summer Schools. Im vergangenen Jahr wurden 15 Projekte gefördert. „Das Programm erlaubt den Studierenden, die Universität nicht nur

als Lehr-, sondern auch als Forschungsinstitution zu verstehen – und sich selbst als Teil davon“, erklärt Prof. Dr. Doris Fuchs, Vorsitzende der Rektoratskommission für Forschungsangelegenheiten (RKF). „Dabei wird insbesondere auch die Kreativität und Initiative der Studierenden angesprochen.“

Die Ideen sind vielfältig. Inspiriert durch einen Fragebogen des Papstes führten beispielsweise 2014 drei Studierende eine Umfrage unter Katholikinnen und Katholiken zu Partnerschafts- und Familienbildern durch – mit weltweiter Beteiligung. Doch auch andere Projekte zeugen von dem kreativen Forschungsgeist der WWU-Studierenden. So organisierten drei Mathematikstudenten mithilfe der Fördergelder eine Tagung zu mathematischen Analogien, eine Promotionsstudentin realisierte eine interdisziplinäre Konferenz zur Musealisierung von Literatur und performativer Kunst und zwei Studenten der Geophysik vermaßen im vergangenen Sommer das Erdmagnetfeld während der

Sonnenfinsternis in den USA. Die meisten Projekte beziehen sowohl andere Studierende als auch erfahrene Forscher ein. Studierende erhalten so nicht nur ideale Vernetzungsmöglichkeiten, sondern auch aktuelle wissenschaftliche Impulse.

Studierende aller Fachrichtungen, die eine Forschungsidee haben, sollten sich damit zunächst für eine Beratung an Linda Dieks aus der Geschäftsstelle des Förderprogramms wenden. Diese ist angesiedelt in der Forschungsförderberatung SAFIR. Wenn die formalen Bedingungen erfüllt sind, können sie eine erste Antragsfassung erstellen und an die Geschäftsstelle senden - an dieser Stelle gibt es auch weitere Hinweise für einen optimalen Antrag. Die Antragsteller müssen an der WWU immatrikuliert sein und sollten das 28. Lebensjahr noch nicht vollendet haben.

Wichtig ist, dass ein Professor der WWU das Vorhaben grundsätzlich befürwortet und dies in einer etwa einseitigen Stellungnahme

darlegt, die mit dem Antrag eingereicht wird. Die RKF, die mindestens zweimal im Semester tagt, bewertet die finalen Anträge und entscheidet über eine Förderung. Ein Antrag kann jederzeit eingereicht werden – wenn er in einer bestimmten Sitzung behandelt werden soll, muss er der Geschäftsstelle allerdings zwei Monate vor diesem Termin vorliegen. Die nächsten Sitzungstermine der RKF sind am 31. Januar, 18. April, 6. Juni und 11. Juli. Informationen unter <http://go.wwu.de/nd76h>

JANA SCHILLER

Bücherankauf

Antiquariat
Thomas & Reinhard
Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de

Wer will schon alles über den Haufen werfen?

Prof. Dr. Michael Jäckel von der Universität Trier über die Herausforderungen der Digitalisierung für deutsche Hochschulen – ein Gastbeitrag

Die Entfernung fördert meist die Bewunderung.“ Dieser Satz des französischen Philosophen Denis Diderot (1713-1784) beschreibt eine vertraute Erfahrung, die die Kehrseite des Sprichworts „Der Prophet im eigenen Land ist nichts wert.“ wiedergibt. Seit Jahren etwa wird die Universität mit der Erwartung konfrontiert, dass ihr die Besucher ausgehen. Gerne wird in diesem Zusammenhang an eine in den USA formulierte Prognose erinnert, die in den 1990er Jahren der herkömmlichen Universität bescheinigte, in 30 Jahren ein Relikt der Vergangenheit zu sein. Mit dem Begriff „Anwesenheitsinstitution“ wird dagegen hierzulande auf eine Tradition hingewiesen, die den Gedanken des gemeinsamen Studierens hervorhebt. Zugleich wird die Modernisierung dieses Lehr- und Lernorts betont. Aber das besondere Erstaunen ziehen gegenwärtig nicht ortsbezogene Campus-Initiativen auf sich, sondern nach wie vor Erwartungen an eine radikale Veränderung des internationalen Bildungsmarkts. Denn, ebenfalls in der Ferne, erneut in den Vereinigten Staaten, nehmen derweil Nano-, Micro- und Master Degrees, die von Plattformen wie edX, Udacity oder Coursera angeboten werden, zu. Neue Geschäftsmodelle werden an vielen Stellen erprobt.

Viele neue Ideen mit stets besonderen Namen oder Akronymen prägen somit die digitale Agenda. Dazu gehört seit Jahren und nun verstärkt das Thema „Open Educational Resources“ (OER). Hier wird nicht nur ein kreativer Umgang mit Lehren und Lernen favorisiert, sondern auch das entsprechende Instrumentarium mitgeliefert: Makerspace, EduLab, TinkerBib – drei zufällig ausgewählte Begriffe und Konzepte aus einem gerade erschienenen Schwerpunktheft. Jede dieser Ideen könnte für ein Element in einem Schaltplan der Zukunft stehen, das der verstorbene Frank Schirrmacher mit Blick auf



Literaturrecherche in der Universitäts- und Landesbibliothek der WWU: Die Digitalisierung und das Internet bringen für Universitäten viele Veränderungen mit sich.

Foto: Julia Holtkötter

eine innovative Region einmal so formulierte: „Jeder neue Output des Silicon Valley [...] ist ein Ereignis der sozialen Physik.“ Etwas verändert die Spielregeln und die Strukturen. Wir registrieren also Aktivitäten auf vielen Ebenen, wissen aber nicht, wie sie sich zueinander verhalten werden.

Auch das aufklärerische Ideal, für das Diderot steht, zielt auf eine Veränderung der Spielregeln, auf einen anderen Zugang und Umgang mit Bildung. Verbunden damit war ein Autonomieanspruch: „die Welt sich selbst einzuverwandeln.“

Sich selbst einzuverwandeln? Autonomer kann ein Bildungsvorgang wohl kaum beschrieben werden. Aber wie sahen manche Antworten auf? Spektakulär etwa die Automatic Professor Machine, die gegen Kreditkartenzahlung eine Vorlesung lieferte. Der Bestellvorgang wurde mit „It's all information to me.“ kommentiert, durchaus in satirischer Absicht. Das Beispiel steht paradigmatisch für die Suggestion des einfachen, aber eben nicht kostenlosen Zugangs zu Bildungsinhalten. Eine gute Vermittlung wird als gegeben angenommen. Didaktik ist sozusagen immer und muss nicht eingefordert werden.

Die Skepsis gegenüber elektronischen Vorlesungs-Formaten ist also bekannt. Zur Vorstellung, man könne damit, im aktuellen Sinne also mit Massive Open Online Courses, die Welt der Bildung öffnen, sagte ein Verantwortlicher der University of Southern

California beispielsweise im Jahr 2015: „Ja, die Moocs-Bewegung wollte breitere Bevölkerungsschichten erreichen. Aber universitäre Bildung heißt ja nicht nur Informationen zu bekommen. Es geht um den Austausch mit Professoren und anderen Studenten, darum sich zu respektieren und zu interagieren. Der Bildungsprozess ist also ein viel umfassender.“

Da ist sie wieder: die traute Umgebung, die aber häufig auch zu romantisch beschrieben wird. Trotzdem konnte die Bewunderung dessen, was da in der Ferne passiert, Rektorenkonferenzen und viele andere Kongresse (inhaltlich) vereinnahmen. Beispielhaft sei die Broschüre „Potenziale und Probleme von MOOCs“ aus dem Jahr 2014 und die MOOC@TU9-Initiative der großen Technischen Universitäten Deutschlands genannt.

Alles kreist somit um die Frage guter Lehre, um das Ausmaß der Interaktion zwischen Lehrenden und Lernenden, um die Qualität von Lehrformaten, um kognitive Effekte unterschiedlicher Lernformen, um Anwesenheit und Abwesenheit, mithin um Flexibilität, um Fokussierung und Ablenkung, um Unabhängigkeit und Kontrolle, um Infrastrukturen.

Dass sich so gegensätzliche Favoriten wie „elektronische Vorlesung“ und „IT-basierte Laboratorien für das gemeinsame Lernen“ gegenüberstehen, ist kein Zufall. Das eine hat viel von Geschäftsmodell, das andere von „Adieu Eindimensionalität“. In Lehr-Lern-

Laboren sieht man eine wichtige Ergänzung bisheriger Curricula. Es sollen Gelegenheitsstrukturen auf dem Campus entstehen, die eine flexible Didaktik (analog/digital) erlauben. So entstehe auch Anerkennung am richtigen Ort. Gerade dort könne man die Studierenden einbinden, denen die digitale Lehre doch angeblich gar nicht so wichtig sei.

Aber weil Digitalisierung irgendwie mit allem zu tun hat, muss und kann man nicht alles mitmachen. Es macht auch keinen Sinn, eine „digitale Zweitwelt Universität/Hochschule“ anzustreben (weil dazu Zeit, Geld und Personal fehlt), ebenso wenig ein eher eindimensionales gegen das „Beteiligungs“-Modell auszuspielen. Beide können gelingen, aber auch enttäuschen. Das Erststudium ist immer noch das Kerngeschäft der Universität. Also sollte es vor allem um eine Belebung dieses Angebots gehen – was auch über eine stärkere Einbindung der Studierenden erfolgen kann. Viele „Lab“-Konzepte machen sich derzeit auf den Weg. Das Akronym steht für Experiment und Kontrolle zugleich. Dennoch werden die digitalen Kompetenzen ungleich verteilt sein und werden es wohl auch bleiben. Das steuert das Engagement und sorgt für Unterschiede im akademischen Alltag. Die Universitäten und Hochschulen registrieren daher sowohl aufmerksam das „digitale Heldentum“, das nicht mehr nur in der Ferne bewundert werden kann, sondern auch Versuche und Aufforderungen, Insellösungen

mehr in die Fläche zu tragen. Der (eigene) digitale Wandel soll beherrschbar bleiben.

Apropos Beherrschbarkeit: Nach Diderot ist in der Konsumforschung ein Effekt benannt, der eine einmal in sich ruhende Gesamtkomposition durch eine Einzelentscheidung über den Haufen wirft.

Wer will schon alles über den Haufen werfen? Es braucht auch keinen „Westfälischen Frieden“ zwischen einer analogen und einer digitalen Fraktion. „Freudenfeste“ (WWU-Historikerin Barbara Stollberg-Rilinger) muss auch niemand erwarten. Es geht um Bewunderung in und aus der Nähe.



Prof. Dr. Michael Jäckel ist Professor für Soziologie an der Universität Trier. Seit 2011 ist er deren Präsident. Er ist Mitglied

des Rats für Informationsinfrastrukturen, vertritt die Interessen der Hochschulrektorenkonferenz im Rahmen des IT/Digital-Gipfels der Bundesregierung und arbeitet an zentraler Stelle im Hochschulforum Digitalisierung mit, das als interdisziplinär zusammengesetztes Expertenforum die Entwicklungen in der digitalen Welt beobachtet und analysiert. Foto: Universität Trier

0 0 0
1 1 1 1 1
10 0000 10 00
0100 1010 1001
111 1 011
1 1
0 Digitalisierung
an der WWU

Ob Lernplattformen wie Moodle, Rechercheportale wie DigiBib oder Forschungsdatenbanken wie CRIS@WWU: Die Digitalisierung verändert viele Bereiche der Universität Münster. Die Pressestelle der WWU wird den digitalen Wandel in den kommenden sechs Monaten intensiv thematisieren.

go.wwu.de/digitalisierung

„Dieses Thema wird sehr emotional diskutiert“

Psychologe Prof. Dr. Guido Hertel sieht im digitalen Wandel mehr Chancen als Risiken für die Gesellschaft

Die Digitalisierung und das Internet sind aus unserem Alltag und aus der Arbeitswelt nicht mehr wegzudenken. Vieles hat sich in den vergangenen Jahren dadurch rasant verändert. Dazu zählt beispielsweise die Kommunikation via Smartphone. KATHRIN NOLTE sprach mit PROF. DR. GUIDO HERTEL, geschäftsführender Direktor des Instituts für Psychologie an der WWU, über die Folgen des digitalen Wandels und über die damit verbundenen Herausforderungen und Ängste in der Gesellschaft.

Smartphones, Online-Einkauf, intelligente Häuser – die Digitalisierung ist mittlerweile in allen Lebensbereichen angekommen. Wie verändert sie unsere Gesellschaft?

Eine Besonderheit dieser Veränderungen ist, dass sie sehr schnell geschehen. Die kommerzielle Nutzung des Internets seit 1995 legte den Grundstein für diese Entwicklung. In Wirtschaftskrisenperioden gedacht, ist das kurz. In dieser Zeit haben das Internet und die Digitalisierung viele Bereiche, die uns vertraut waren, verändert. Dazu gehören zum Beispiel



Prof. Dr. Guido Hertel

Foto: OWMS

Kommunikationsformen und Geschäftsmodelle. Auch die Arbeitsplätze wandeln sich stark – im positiven und im negativen Sinne. Wir erleben also in unterschiedlichen Bereichen eine Veränderung, und nicht alles da-

von ist transparent und ‚begreifbar‘. Deshalb diskutiert die Gesellschaft dieses Thema sehr emotional. Oder anders formuliert: Es treibt die Menschen um.

Was bedeutet Digitalisierung für die Arbeitswelt und Wirtschaft?

Nachdem digitale Medien – beispielsweise elektronische Kommunikation und Smartphones – aufgrund der höheren Erreichbarkeit zunächst eher als Stressoren erlebt wurden, ist mein Eindruck, dass inzwischen mehr die Chancen und Vorteile der Digitalisierung erkannt werden. Berufstätige lernen immer besser, die Digitalisierung sinnvoll und intelligent zu nutzen. Die Arbeitserleichterungen, Flexibilität, Zeitersparnis und digitale Vernetzung sowie die Einsparung von Papier oder Energie sind positive Aspekte. Die Nutzung dieser Vorteile erschließt sich aber häufig nicht von selbst, sondern muss vermittelt werden. Außerdem muss man nicht jeden neuen Trend mitmachen. Die Bedürfnisse der Beschäftigten sollten immer im Mittelpunkt stehen, und die Technik sich danach richten, was gebraucht wird. Die Digitalisierung soll-

te sich also nach dem Menschen richten und nicht umgekehrt.

Wie kann ich mein tägliches Leben an die veränderten Anforderungen anpassen?

Optimal wäre es, wenn jeder mündig mit digitalen Technologien und den damit verbundenen Möglichkeiten umgehen kann. Dazu gehören auch Aufklärung und Informationen über die Risiken der Digitalisierung. Es gibt kein „one size fits all“-Rezept, sondern nur jeweils individuelle Lösungen in Abhängigkeit der jeweiligen Tätigkeit, beruflicher und familiärer Rahmenbedingungen oder auch persönlicher Vorlieben. Jeder sollte sich folgende Fragen stellen: Welche Ziele verfolge ich bei meiner Arbeit? Wie können mir digitale Technologien dabei helfen? Und wo lenken sie mich ab, stören eher oder sind ein Sicherheitsrisiko?

Ist es normal und verständlich, dass man sich bei solch großen Veränderungen vor allem Sorgen macht – und weniger über die Potenziale nachdenkt?

Ja, das ist normal. Schnelle Veränderungen

verunsichern die Menschen, weil sie die Konsequenzen nicht richtig einschätzen können. Zudem gehen viele lieb gewonnene Routinen verloren. Ich finde es wichtig, dass durch die neuen Entwicklungen möglichst niemand auf der Strecke bleibt. So brauchen beispielsweise Berufstätige neue und realistische Perspektiven, wenn digitale Lösungen ihre Tätigkeitsbereiche ersetzen. Das ist nicht zuletzt auch eine wichtige gesellschaftliche und politische Aufgabe, die nicht nur darüber entscheidet, wie positiv die Digitalisierung empfunden wird, sondern auch, wie sozialer Frieden und gesellschaftliche Integration langfristig gelingen.

Welche Tipps haben Sie für den Umgang mit solchen Ängsten?

Nicht verrückt machen lassen! Jeder sollte sich offen mit den Vorteilen der neuen Technik auseinandersetzen, aber sich auch kritisch fragen, was davon im Privat- und Berufsleben wirklich nützt, und was eben nicht. Dabei sollte man seine persönlichen Ziele und Werte nicht aus den Augen verlieren.

www.uni-muenster.de/OWMS

Voller Einsatz für ein optimales Studium

Nach 31 „Amts“-Jahren endet die WWU-Karriere von Prorektorin Dr. Marianne Ravenstein – ein Porträt

Marianne Ravenstein weiß es noch genau, obwohl es mehr als 40 Jahre zurückliegt. Es muss rund um ihren 16. Geburtstag gewesen sein, als sie sich auf ihr späteres Berufsziel festlegte: Journalistin. In ihrem Kerpener Elternhaus war die Lektüre einer Tageszeitung seit jeher üblich gewesen, die Schülerin hatte zudem über Praktika erste journalistische Erfahrungen gesammelt. Beim „Kölner Stadtanzeiger“ beispielsweise, für dessen Lokalteil sie im Sommer 1976 den einen oder anderen Text zu Papier brachte – zur großen Zufriedenheit des Redaktionsleiters. Ihr Fazit nach fünf „ksta“-Monaten fiel eindeutig aus: „Ich war begeistert von der journalistischen Arbeit, ich konnte mir nach einem Studium keinen anderen Beruf vorstellen.“ Zweites Fazit, gut vier Jahrzehnte später: Marianne Ravenstein hat nie in diesem Beruf gearbeitet.

Nicht etwa wegen ihrer seinerzeit nachlassenden Leidenschaft oder wegen schlechter Jobchancen. Über ihr Studium der Kommunikationswissenschaft, Soziologie und Geschichte in München und Münster „rutschte“ die bekennende Rheinländerin stattdessen langsam, aber sicher in die Welt der Hochschulen hinein. Ungeplant und ungewollt, zielstrebig. Nach ihrer Promotion zum „Dr. phil.“ im Jahr 1986 war die Mitarbeiterin an einem Drittmittelprojekt der münsterschen Kommunikationswissenschaftler über die Einführung des Kabelfernsehens in Nordrhein-Westfalen der Startpunkt für ihren Weg an der Universität Münster. „Das war meine persönliche Berufswende“, bilanziert sie rückblickend. „Mit diesem Projekt habe ich mich vom Journalismus verabschiedet.“ Sie startete stattdessen eine WWU-Karriere, die sich nach 31 „Amts“-Jahren jetzt dem Ende zuneigt: Ende Februar läuft Marianne Ravensteins Vertrag als hauptberufliche Prorektorin für Studium und Lehre aus – wegen der Folgen einer schweren Erkrankung wird sie bis auf Weiteres kein neues Amt übernehmen.



Abschied (auch) von den Studenten: Dr. Marianne Ravenstein scheidet nach 31 Jahren aus dem Amt.

Foto: Peter Leßmann

Marianne Ravenstein selbst bezeichnet ihren Weg als „typische Universitäts-Karriere“. Sie begann als wissenschaftliche Angestellte, entwickelte sich schnell zur Akademischen Rätin, Oberrätin und Direktorin am Institut für Kommunikationswissenschaft.

Demos, Proteste: Ihren turbulenten Start als Prorektorin wird sie nicht vergessen.

Parallel dazu engagierte sie sich über viele Jahre hinweg beispielsweise als Mitglied im Fachbereichs- und Fakultätsrat sowie als Gleichstellungsbeauftragte. Eine Art journalistischen Trennungsschmerz verspürte sie nie, den Traumberuf von einst hatte sie nach Abschluss ihres Studiums längst ad acta gelegt. „Vielleicht fiel es mir so leicht, weil ich mit meiner wissenschaftlichen Arbeit im In-

stitut für Kommunikationswissenschaft vergleichsweise nah am Journalismus dranblieb.“

Das änderte sich im Jahr 2006. Die damals designierte Rektorin, Prof. Dr. Ursula Nelles, bot ihr die Stelle der Prorektorin für Lehre und studentische Angelegenheiten an. Marianne Ravenstein wusste „nicht annähernd“, was alles auf sie zukommen könnte. Aber sie sagte zu. Es folgten hunderte Sitzungen im Rektorat, in Akkreditierungsgremien, in verschiedenen Einrichtungen wie beispielsweise der Studienberatung und dem Sprachenzentrum, mit diversen ASTA-Gruppen und in mehreren Gremien und Kommissionen wie etwa dem Zentrum für Lehrerbildung und dem Verwaltungsrat des Studentenwerks. „Ich habe in dieser Zeit viel Interessantes und Neues kennengelernt“, betont sie, „über die Hochschulen insgesamt und über die WWU im Speziellen.“

Marianne Ravenstein erlebte ein ebenso lehr- wie arbeitsreiches Jahrzehnt im WWU-Rektorat.

Ihr VW Golf stand oft auch an Sonntagen („Ich musste mich ja schließlich in Ruhe auf die Woche vorbereiten“) vor dem Schloss, die Sechs-Tage-Woche war für sie der Normalfall. Über die Jahre eignete sie sich ein immenses Detailwissen an – in Kombination mit ihrem ausgeprägten Erinnerungsvermögen galt sie schnell als „institutionelles Gedächtnis“ der WWU.

Im Mittelpunkt ihres Interesses und ihrer Arbeit als Prorektorin standen eine optimale Qualität von Lehre und Studium. Entsprechend engagiert ging sie mit einem Team zu Werke, als es beispielsweise darum ging, dass die Universität Münster beim „Qualitätspakt Lehre“ und in der „Qualitätsoffensive Lehrerbildung“ punktet. Mit Erfolg: Bei erst-

genanntem Programm belohnen Bund und Länder die WWU bis 2020 mit insgesamt 53,2 Millionen Euro, für ihre „Qualitätsoffensive“ überweist das Bundesbildungsministerium bis 2019 sechs Millionen Euro nach Münster. Maßgeblich beteiligt war sie auch an der Bewältigung des doppelten Abiturjahrgangs, an der Schaffung zusätzlicher Master-Studienplätze und an einer optimalen Verwendung der sogenannten Qualitätsverbesserungsmittel, die die Studienbeiträge ersetzen.

Apropos Studienbeiträge. Marianne Ravenstein war 2006 erst wenige Wochen im Amt als Prorektorin, als nach der Einführung der Gebühren an vielen nordrhein-westfälischen Hochschulen „die Post abging“ – in Form von Demos, Protesten und Besetzungen. Das WWU-Rektorat musste seinerzeit eine Sitzung auf ein gesichertes Gelände nach Münster-Handorf verlegen, was nicht nur Marianne Ravenstein „unvergesslich“ bleiben wird. Und woran sonst erinnert sie sich besonders intensiv? Vor allem an den 25. Juli 2010, als feststand, dass unter den 21 Opfern der Love-Parade-Katastrophe auch drei WWU-Studentinnen waren. „An diesen Sonntag und die Tage danach mit der Trauerfeier und dem Besuch der Eltern denke ich auch heute noch sehr oft“, unterstreicht sie. Eindrücklich in Erinnerung hat sie auch die „Bologna-Reform“ („insgesamt ein Erfolg“) sowie die Entwicklung der Ausbildung islamischer Lehrer an der WWU und der islamischen Theologie allgemein.

Sicher wird sie den Blick aus ihrem Büro in den Botanischen Garten vermissen, dazu die vielen Gespräche mit den Studierenden und WWU-Beschäftigten. Dafür hat sie endlich mehr (Frei-) Zeit, beispielsweise für Reisen an die geliebte Nordsee. Und sie hat die Muße, um vielleicht doch noch zu ergründen, ob schon ihr Doktorvater ihre Universitäts-Karriere vorhersah, als er ihr seinerzeit eine große Portion „administrativer Fantasie“ bescheinigte... NORBERT ROBERS

Folter und acht Jahre Zuchthaus

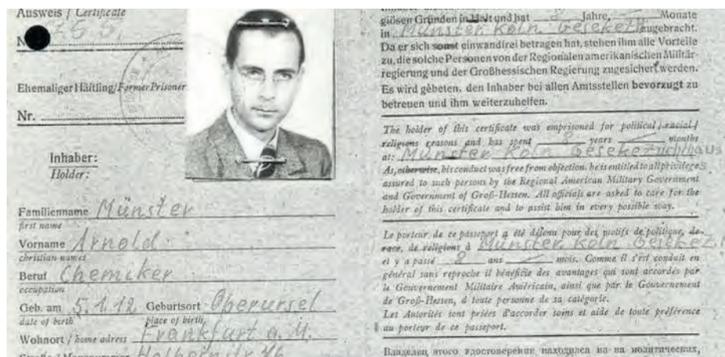
Projektabschluss „flurgespräche“: WWU veröffentlicht Buch über NS-Opfer wie Widerstandskämpfer Arnold Münster – ein Gastbeitrag

Im Jahr 1934 beteiligte ich mich führend an der Gründung einer illegalen antinationalsozialistischen Gruppe in Münster i.W. Ich wurde deshalb im Jahre 1935 von dem OLG Hamm i.W. zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilt.“ Mit diesen kurzen Sätzen beschrieb der Chemiestudent Arnold Münster 1946 seinen Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Er war Mitglied einer münsterischen Widerstandsgruppe, die aus Kommunisten, Sozialdemokraten und Parteilosen bestand und sich als eine „Volksfrontbewegung gegen den Faschismus“ verstand.

„Wir druckten und verbreiteten Flugblätter und Zeitungen gegen die Nazis“, schrieb rückblickend Theodor Stetskamp, Polsterer bei „Betten Holthaus“ in der Königstraße. An der Widerstandsgruppe hatten sich zuletzt an die 30 Personen beteiligt, darunter der Bauarbeiter Heinrich Hartmann, der dafür sorgte, dass die Strukturen und Regeln des kommunistischen Widerstands übernommen wurden.

„flurgespräche“

Das Projekt „flurgespräche“ erinnert an ehemalige Lehrende, nicht-wissenschaftliche Mitarbeiter und Studierende der WWU, denen die Universität im Nationalsozialismus auf verschiedene Art und Weisen Unrecht getan hat. Seit 2014 erforschten ältere und jüngere Studierende 110 Biografien. Die so entstandenen Lebensgeschichten erscheinen voraussichtlich im März als Buch „Es ist mit einem Schlag alles so restlos vernichtet“. Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Münster“ (Aschendorff Verlag, Münster 2018, 1050 Seiten, ISBN 978-3-402-15890-6, Preis: 39 Euro). Durchgeführt wurde das Projekt vom Universitäts-Archiv und der „Kontaktstelle Studium im Alter“ der WWU unter der Leitung von Dr. Sabine Happ und Dr. Veronika Jüttemann.



Der Chemiestudent Arnold Münster wurde als Widerstandskämpfer gegen die Nationalsozialisten 1935 zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt.

Foto: Privatbesitz Nikolaus Münster

Arnold Münsters Aussage, dass er führend an der Gründung einer illegalen antinationalsozialistischen Gruppe beteiligt war, diente dazu, seinem Freund Walter Rest zu bescheinigen, dass der ihn im Kampf gegen den Nationalsozialismus unterstützt hatte. Im gleichen Jahr – 1946 – veröffentlichte Walter Rest, später Professor an der Pädagogischen Hochschule in Münster, seine rückblickende Sicht auf den Versuch, „in einer Universitätsstadt des Westens“ den gemeinsamen Widerstand von Christen und Marxisten zu organisieren. Er berichtete vom Plan vier junger Studierender, die noch vorhandenen Widerstandskräfte zu bündeln. Arnold Münster sollte sich der „schwierigen Verhandlung mit der KPD“ widmen, die anderen drei sollten mit christlichen Gewerkschaftern in Kontakt kommen. Aus der „Zusammenführung“ wurde nichts, allein aus dem Lager der linken Arbeiterschaft gelang es, Mitstreiter zu finden.

Die Polizei hatte monatelang trotz vermehrter Streifengänge die Widerstandskämpfer nicht ausfindig machen können. Sie seien „mit einer beispiellosen Frechheit und Kaltblütigkeit“ vorgegangen, lautete die Erklärung. Trotz Fahndungsdrucks druckte die Gruppe in einem Bootshaus an der Werse die mehrseitige Flugschrift mit dem Titel „Der Rote Arbeiter“ und gab sie den Genossen

zum Verteilen. Erst als 1935 eine zusätzliche Lieferung illegaler Literatur aus Holland in Empfang genommen wurde, verhaftete die Gestapo zwei Mitglieder. Arnold Münster wurde zwei Tage später festgenommen. Nach einer Woche „verschärfter Verhöre“ und Folterungen in Gestapohaft hielt man den Studenten für den geistigen Kopf der umtriebigen Widerstandsgruppe. Mit ihm wurden 16 weitere „Hochverräter“ vor das Oberlandesgericht in Hamm gestellt.

„Er bereut nichts und nimmt die Folgen in Kauf.“

Die Staatsanwälte Hans Semler und Alfred Fuchs suchten den Chemiestudenten im Hammer Gerichtsgefängnis auf, um herauszufinden, ob sich der nach Bildung und Herkommen außergewöhnliche Angeklagte über die Tragweite seiner Taten bewusst gewesen war. „Er bereut nichts und nimmt die Folgen in Kauf“, notierten sie anschließend und beantragten eine Zuchthausstrafe von zwölf Jahren. Im Gerichtssaal schien sich das Bild zu bestätigen: Arnold Münster beeindruckte durch seine „weit über dem Durchschnitt stehende Intelligenz“. Obwohl die Mitangeklagten die Führungsrolle des Studenten verneinten, vermutete das Gericht, dass er die

treibende Kraft und Seele des hochverräterischen Unternehmens gewesen sei.

Auf Antrag der Verteidigung wurden psychiatrische Gutachten erstellt. Experten sollten die Wirkung der seit der Kindheit auftretenden Bewusstseinsstörungen auf seine Zurechnungsfähigkeit einschätzen. Arnold Münster war wegen einer epilepsieähnlichen Symptomatik in ärztlicher Behandlung und wurde von seinen besorgten Eltern ängstlich überwacht. Erst mit Beginn des Studiums entzog er sich der Überfürsorge. Er begann die Werke von Karl Marx und Wladimir Iljitsch Lenin zu lesen, verlor seinen christlichen Glauben und radikalisierte seine Sichtweisen. Das Gericht hielt den Angeklagten für voll schuldfähig, sah aber angesichts der Erkrankung von der Verhängung des geforderten hohen Strafmaßes ab.

Die Ereignisse waren in Münster „Stadtgespräch erster Ordnung“. Man war entsetzt darüber, dass ein junger Mann aus katholischer Familie, Sohn des Landgerichtspräsidenten Dr. Rudolf Münster, sich mit Kommunisten zusammengetan und den politischen Widerstand organisiert hatte. Im münsterischen Zuchthaus war Arnold Münster unter den mehr als 500 einsitzenden politischen Gefangenen ein Sonderfall. Die von der Strafanstalt beantragte zwangsweise Sterilisierung wegen „erblicher Epilepsie“, die Angst, angesichts häufiger werdender Anfälle in der Haft zu „verblöden“, der Ausschluss vom Studium und die daraus folgenden beruflichen Konsequenzen versetzten den Studenten zeitweise in tiefe Verzweiflung. Er kapselte sich ab und las Chemiebücher.

Nach acht Jahren kam er frei, nur um neun Monate später als Bewährungssoldat ins Bataillon 999 eingezogen zu werden. Im „balkanischen Schlamassel“ wurde er verwundet und überlebte im Lazarett in Sarajewo. 1946 nahm Arnold Münster sein Studium in Heidelberg wieder auf, promovierte und habilitierte sich in Physikalischer Chemie. 1963 wurde er Direktor des Instituts für theoretische Physikalische Chemie an der Universität

Frankfurt. Über seine Beteiligung am Widerstand hat er zeitlebens geschwiegen, auch gegenüber seinen beiden Söhnen Thomas und Nikolaus. Arnold Münster starb am 1. August 1990 in Frankfurt.



Autor Dieter Wever war evangelischer Gefängnisdekan. Seit 2014 absolviert er das Studium im Alter und forscht im Ruhestand zur Geschichte des Zuchthaus Münster von 1933 bis 1945. Die Biografie von Arnold Münster recherchierte Dieter Wever im Rahmen des Projektes „flurgespräche“.

Foto: privat

Anzeige

FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße
Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251. 399 48 42 | Fax 0251. 399 48 43

Digitaldruck

• Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
• Visitenkarten • Flyer • Einladungen
• Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt
Franke & Franke
Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

Wider den Praxisschock

In der „CampusPraxis“ lernen Studierende den hausärztlichen Arbeitsalltag kennen

„Darf ich Sie bitten, sich hinzulegen?“ Medizinstudentin Miriam Crisanto Walz lächelt den Diabetes-Patienten freundlich an. Bedächtig platziert sich der Mittsechziger auf der Patientenliege. Die Studentin bringt eine Stimmgabel zum Schwingen und setzt sie langsam an seinen Knöchel. Die Füße sind schlecht durchblutet, der Test hilft bei der Zustandsbewertung. Für Hausärzte gehört dieses Verfahren zum Arbeitsalltag wie Patientengespräche, Blutwerte oder das Stethoskop. Studentin Miriam Crisanto Walz hat den Test heute zum ersten Mal durchgeführt. Im Rahmen eines Wahlpflichtkurses kommt sie zweimal pro Semester in die Campus-Praxis in Münster-Gievenbeck, um Allgemeinmedizinerin Dr. Nicola Knoblauch bei ihrer Sprechstunde über die Schulter zu schauen. Wie sie haben jeweils zwölf Studierende des ersten Semesters die Möglichkeit, im Rahmen der „Einführung in die klinische Medizin“ in der Praxis den ersten Kontakt mit dem Fach Allgemeinmedizin aufzunehmen.

Die Idee zur Campus-Praxis kam von Prof. Dr. Peter Maisel und Dr. Ralf Jendyk vom Centrum für Allgemeinmedizin an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster (WWU), Dr. Bernhard Marschall, dem Studiendekan der medizinischen Fakultät, und Prof. Dr. Norbert Roeder, dem ehemaligen ärztlichen Direktor des Universitätsklinikums Münster. „Wir wollen mit diesem Angebot die Lehre stärken und das Fach für Studierende attraktiver machen“, betont Peter Maisel. Zwar gibt es in der Region bereits 136 allgemeinmedizinische Lehrpraxen, an denen Studierende kurze Praktika absolvieren oder einen Teil ihres Praktischen Jahres leisten. Doch die Campus-Praxis eröffnet als Teil des Universitätsklinikums viel mehr Möglichkeiten: Curriculum und Praxisalltag sind eng verzahnt, per Videokamera sollen in Zukunft bestimmte Untersuchungen sogar in den Hörsaal übertragen werden. Auch die Einblicke in den hausärztlichen Arbeitsalltag sind intensiver: Statt Patienten wie bei einem normalen Praktikum ein- oder zweimal zu sehen, begleiten die Studierenden in der Campus-Praxis chronische Fälle über mehrere Semester – ein großer Vorteil, um ein Gespür



Medizinstudentin Miriam Crisanto Walz (Mitte) untersucht den Patienten Siegfried Koeplin - die Allgemeinmedizinerin Dr. Nicola Knoblauch unterstützt sie dabei.

Fotos: Peter Leßmann

für den Verlauf bestimmter Erkrankungen zu bekommen.

Medizinische Routinen sind der 28-jährigen Miriam Crisanto Walz, die im fünften Semester studiert, bereits vertraut. Vor dem Studium arbeitete sie als Krankenschwester, im vorklinischen Studium war sie für einige Tage auf Stippvisite in einer kleinen Landarztpraxis. Doch die Vielfalt der Tätigkeiten und den langfristigen Kontakt zu den Patienten lernt sie erst hier kennen. Sie hat großen Respekt vor der Arbeit ihrer Mentorin Nicola Knoblauch. Innerhalb von wenigen Minuten müsse die Ärztin aus einer großen Bandbreite an Erkrankungen die richtige Diagnose herausfiltern. Dazu gehöre nicht nur Scharfsinn, sondern auch ein gutes Gespür für Menschen. „Im Krankenhaus berät man sich bei unklaren Fällen mit den Kollegen. Als niedergelassener Arzt muss man sich oft auf seine Erfahrung verlassen.“

Lange Zeit galt der Beruf als wenig prestigeträchtig. Um die Attraktivität zu steigern, entstehen deshalb deutschlandweit viele Projekte. Wie die Campus-Praxis: Sie ist einmalig

in Nordrhein-Westfalen und präsentiert den Studierenden eine anspruchsvolle, evidenzbasierte Disziplin. „Die Entscheidungsdichte in unserem Arbeitsalltag ist so hoch wie in keinem anderen Fach“, betont Peter Maisel. „In kurzer Zeit müssen wir beispielsweise beurteilen, ob ein Kopfschmerzpatient eine Muskelverspannung oder einen Schlaganfall hat.“

„Die Entscheidungsdichte in unserem Arbeitsalltag ist so hoch wie in keinem anderen Fach.“

Die Work-Life-Balance hat sich in dem Beruf ebenfalls zum Positiven verändert: Während früher viele Hausärzte 60 bis 70 Stunden wöchentlich arbeiteten, lässt der Beruf heute dank hausärztlicher Wochenend-Ambulanzen, neuer Praxiskonzepte und Teilzeitmöglichkeiten mehr Zeit fürs Privatleben – und ist finanziell trotzdem attraktiv. Die angestellte Leiterin der Campus-Praxis, Nicola Knoblauch, ist dafür das beste Beispiel: Die dreifache Mutter teilt sich mit ihrer Kollegin Dr. Alexandra Brauer die Präsenzzeiten und arbeitet wö-

chentlich 30 Stunden in der Praxis. Sie ist Ansprechpartnerin für die Studierenden, macht sie mit Rezepten oder Überweisungen vertraut und bezieht sie bei einfachen Untersuchungen ein. Als sie von der geplanten Campus-Praxis erfuhr, wusste die sympathische Ärztin sofort, dass eine Tätigkeit dort genau das Richtige für sie ist. „Ausbildungsaufgaben fand ich schon immer spannend“, sagt sie. Den Austausch, die Wissbegierde und das hohe Engagement der Studierenden empfand sie im Praxisalltag als große Bereicherung.

Der gute zwischenmenschliche Draht ist auch das, was ihr Patient Siegfried Koeplin an der Allgemeinmedizinerin schätzt. Deshalb stört es ihn auch nicht, dass bei seinen Terminen „Lehrlinge“ dabei sind, wie er sagt. Im Gegenteil: Er unterstützt das Konzept, Medizinstudierende möglichst früh mit hausärztlichen Patienten in Kontakt zu bringen. „Manche junge Menschen müssen eben erst in der Praxis lernen, mit den Eigenheiten und Macken der Patienten umzugehen“, sinniert Siegfried Koeplin und grinst verschmitzt.

JULIETTE POLENZ

KURZ GEMELDET

Pfarrstelle wird neu besetzt

Die Evangelische Studierendengemeinde Münster wird voraussichtlich im Laufe des Sommersemesters eine neue Pfarrerin bzw. einen neuen Pfarrer bekommen. Die Evangelische Kirche von Westfalen hat entschieden, die Stelle auszuschreiben. Derzeit hat Thomas Ehrenberg das Amt als Vertretung inne, zusätzlich zu seiner Aufgabe als Pfarrer in der münsterschen Thomas-Gemeinde. Vorgängerin Gudrun Laqueur, die zudem das Volkeningheim, Ökumenisches Studierendenwohnheim der Evangelischen Landeskirche von Westfalen, leitete, war im Juli in den Ruhestand verabschiedet worden. Das Bewerbungsverfahren, zu dem auch Probepredigten der Kandidaten gehören, die in die enge Auswahl kommen, dauert in der Regel mehrere Monate.

Buddy-Programm: Anmeldung bis 4. Februar

Das Buddy-Programm der WWU dient der Vernetzung von internationalen und deutschen Studierenden. Die Buddys („Kumpel“) stehen für die internationalen Studierenden als Ansprechpartner rund um das Leben und Wohnen in Münster zur Verfügung. Sie heißen die internationalen Gäste bei der Ankunft willkommen und begleiten sie während ihres Aufenthaltes. Die Möglichkeit zur interkulturellen Kommunikation bereichert dabei sowohl die Gäste als auch die „Einheimischen“. Als Buddy sollte man interessiert am Austausch mit internationalen Studierenden sein und bereits etwa einen Monat vor Semesterbeginn in Münster anwesend sein, da die internationalen Studierenden in der Regel schon früh anreisen und besonders zu diesem Zeitpunkt auf Hilfe angewiesen sind. Infos und Anmeldung bis 4. Februar: <http://go.wwu.de/rtohi>

Anzeige



Von führenden Professoren empfohlen!

Die richtigen Bücher fürs Studium – immer bei Poertgen-Herder

Wissenschaftliche Literatur, Fachbücher zu allen Studienrichtungen und praktisch jede Buchempfehlung Ihres Professors. Wir führen, was Sie suchen oder besorgen es ganz schnell. Selbstverständlich beraten wir Sie gerne bei der Auswahl und helfen Ihnen kompetent weiter.

Den optimalen Ausgleich zum Studium bieten viele unterhaltsame und interessante Bücher aus unserem riesigen Sortiment.

Bücher kaufen für Ihre Zukunft. Erleben Sie's.

Poertgen-Herder
Haus der Bücher
Salzstraße 56 • Tel. 0251/49014-0
E-Mail: poertgen-herder@thalia.de

poertgen herder
HAUS DER BÜCHER

Warum ich Human-geographie studiere

...



Foto: Jana Schiller

„The World is not enough“

Als Kosmopolit begriff ich früh, dass jede(r) die Welt anders versteht. Auch wenn es heute keine neuen Kontinente mehr zu entdecken gibt, so ist die Geographie keinesfalls eine verstaubte Wissenschaft mit schwindender Relevanz. Im Gegenteil: Als „spezialisierte Generalisten“ besitzen Geographen die Kompetenz, räumliche Probleme aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten.

Die Humangeographie in Münster setzt diesem noch eins drauf und erforscht das Verhältnis zwischen Raum und Mensch, oder wie wir mit unserem realen als auch unserem imaginären Umfeld interagieren. Da mich schon der Bachelor in Münster durch sein spannendes Kursangebot begeisterte, gab es keine Zweifel daran, auch den Master hier zu studieren.

Und auch hier kommt man nicht zu kurz. Ob auf Exkursionen nach Chile, Thailand oder an die Polarforschungsstation (da will ich irgendwann mal hin!): Kein anderer Studiengang bietet mir die Chance, die Welt so ausführlich zu erkunden wie die Geographie. Und spätestens während der Master-Phase findet man seine individuelle Nische, in der man aufblüht. Für mich ist dies die Stadt- und Bevölkerungsgeographie geworden.

Auch die späteren Berufschancen sind zahlreich – ob im Katastrophenschutz, in der Stadtplanung, Politik oder in der Forschung. Denn das Studium der Human-geographie ist eben wie die Welt selbst: vielfältig, bunt und immer sich neu erfindend. Und genau das ist das Spannende!

Jakob Marsh (25)

TOP TERMIN

02.02.
05.05.

Zum Abschlussball in diesem Wintersemester lädt der Hochschulsport am Freitag, **2. Februar 2018**, in die Mensa am Ring ein. Einlass ist ab 20 Uhr, der Ball wird um 21 Uhr eröffnet. Bei den Gesellschaftsränden reichen die Stilrichtungen vom Wiener Walzer bis zum Discofox. Darüber hinaus gehört lateinamerikanischer Salsa zum Programm. Bands und mehrere DJs sorgen für heiße Rhythmen und den passenden Sound. In der halben Stunde vor dem offiziellen Beginn gibt es Schnupperangebote für Interessierte an Gesellschaftstanz- und West Coast Swing-Kursen. Eintrittskarten sind zum Preis ab elf Euro unter: www.uni-muenster.de/Hochschulsport/events/tanzball/index.htm zu buchen. Jedes Ticket beinhaltet einen Getränke- und Garderobengutschein. Sollten nach dem Vorverkauf noch Karten übrig sein, sind sie an der Abendkasse zum Preis von 17 Euro (Barzahlung) erhältlich.

DIE NÄCHSTE

wissen | leben
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
18. April 2018.